

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte  
**Band:** 25 (1975)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Die Wahlen in Spanien von 1936 und der Bürgerkrieg von 1936 bis 1939 : ein Literaturbericht  
**Autor:** Ehinger, Paul H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-80726>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE WAHLEN IN SPANIEN VON 1936 UND DER BÜRGERKRIEG VON 1936 BIS 1939

*Ein Literaturbericht*

Von PAUL H. EHINGER

## *1. Vorbemerkung*

Ein Ereignis der Zeitgeschichte hat vorab in der bürgerlichen Geschichtsschreibung kaum jene Beachtung gefunden, welche ihm unter Berücksichtigung seines paradigmatischen Charakters sowie seiner Tragweite in verschiedener Hinsicht zukommt. Ich meine die Zeitspanne von 1936 bis 1939 in Spanien: die Wahlen vom 16. Februar 1936, der konservative Aufstand vom 18. Juli 1936, die gleichzeitig ausgebrochene Revolution sowie der grausame Bürgerkrieg. Die Ursachen für diese wissenschaftliche Lücke sind mannigfach. Schon das Ende der spanischen Tragödie wurde von den Ereignissen in Mitteleuropa völlig überschattet und verlor durch den Beginn des Zweiten Weltkrieges fast vollständig an Bedeutung. Die Abkapselung Spaniens nach 1939 liess allfällige Kontakte zum Ausland verdorren; der Weg in die Archive war gesperrt. Ferner mag die Sprache eine Barriere für die Behandlung der spanischen Ereignisse gewesen sein, auch noch in der Gegenwart. Schliesslich scheint uns ein kaum bewusst gewordener Faktor bei dieser Enthaltensamkeit relevant zu sein, nämlich der Status des Angehörigen des Bürgertums beziehungsweise des bürgerlichen Wissenschaftlers. Dieser befindet sich angesichts der Geschehnisse in Spanien von 1936 bis 1939 in einer geistigen Dissonanz, weil er von der politischen Situa-

tion in der angezeigten Zeitspanne selber von jener Unsicherheit geprägt wurde und wird, die auch das Bürgertum in Spanien bis 1939 kennzeichnete<sup>1</sup>. Es ist gewissermassen bezeichnend, dass während der faschistischen und nationalsozialistischen Tyrannis, aber auch in der Geschichtsschreibung sozialistischer Länder das Thema öfters publizistisch ausgewertet wurde und wird als von bürgerlicher Seite.

In dieser Abhandlung stellen wir neuere Literatur über die drei schreckensvollen Jahre zusammen. Die Auswahl ist eher zufällig zustandegekommen und erhebt keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit. Zahlreiche Bücher hat der Schreibende von einer eigenen Spanienreise heimgebracht; andere hat er bei Jaime Romagosa, Bern, gekauft oder von Richard Bauer, Bern, und Kurt Gasser, Scherz AG, oder von der Redaktion dieser Zeitschrift als Rezensionsexemplar erhalten<sup>2</sup>.

Im Literaturbericht wird manifest, dass es sich bei den zu besprechenden Ereignissen und Prozessen nicht nur um ein wichtiges Kapitel spanischer Geschichte handelt, sondern – als «Epilog» zum Zweiten Weltkrieg – auch der Weltgeschichte. Aber neben diesen politischen Aspekten werden auch sozial- und wirtschaftshistorische und insbesondere ideengeschichtliche Linien sichtbar, die noch faszinierender und aufschlussreicher sind, weil in ihnen Sachverhalte, Tendenzen und Erfahrungen zum Vorschein kommen, die sich in der Gegenwart zu wiederholen scheinen.

Damit ist auch eine Brücke zu unserer Zeit geschlagen, in der man sich besonders in Linkskreisen wieder der spanischen Geschehnisse jener Zeit annimmt. Diese werden von manchen Ideologen heroisiert, wobei gut und böse anscheinend leicht zu trennen sind, und der Wunsch mitspielt, diesen dichotomisierten Zustand in die aktuelle Situation hineinzuprojizieren. Wichtiger bei einer Rückbesinnung auf die Zeit von 1936 bis 1939 ist indes die Deduktion von Schlussfolgerungen auf die spanische Gegenwart. Was geschieht nach Francos Tod? Werden die gleichen Parteien oder ähnliche Ver-

---

<sup>1</sup> Charakteristisch in dieser Hinsicht: (J. W.): «Im Zeichen der erhobenen Faust», in: *Der Staatsbürger*. Jg. 20/1936, S. 146f. und S. 152f.

<sup>2</sup> Diesen sei für ihre Ratschläge und kritische Durchsicht des Manuskripts bestens gedankt.

haltensformen wiedererstehen? Oder hat die über dreissigjährige Diktatur den Homo politicus in Spanien verändert, gemässigt oder anderen politischen Ideen geöffnet?

## 2. Die Zeit von 1936 bis 1939 in der aktuellen Öffentlichkeit Spaniens

Die Zeitspanne 1936–1939 war in Spanien lange tabuisiert. Allenfalls durften einseitig den nationalistisch-konservativen Standpunkt darstellende Studien erscheinen; die Gegenseite blieb sowohl publizistisch als auch in anderen Belangen zum Schweigen verurteilt. Ausländische Arbeiten durften, sofern sie die republikanische Handschrift trugen, nicht verbreitet werden. Erst die internationale Öffnung, hauptsächlich durch den Tourismus<sup>3</sup>, hat in Spanien einen Liberalisierungsprozess eingeleitet, der auch an der Bewertung und der Diskussion über «la guerra civil» zu beobachten ist. Es entstanden nicht nur wissenschaftliche Abhandlungen, welche sich durch eine differenzierte Schau kennzeichneten, sondern auch populäre Schriften, beispielsweise in der Form von Heftserien, die an den Zeitungskiosken feilgeboten wurden und später auch als besondere Bände mit zahlreichen Abbildungen erschienen<sup>4</sup>.

Seit 1970 hat sich dieser Wandel noch verstärkt. Es ist möglich, mit den Menschen selber über die damaligen Ereignisse zu sprechen und zu diskutieren – seien diese vor 1939 auf republikanischer oder nationalistischer Seite gestanden –, und auch die Gesellschaftswissenschaften, namentlich die Historie, haben sich ihrer angenommen und zwar in einer Form, die im Vergleich zu entsprechendem Schrifttum aus anderen, tendenziell totalitären Systemen eher angenehm absticht.

Das wird deutlich bei einem Buch eher essayistisch-geschichtsphilosophischen Charakters des Madrider Publizisten EVARISTO

---

<sup>3</sup> So insbesondere BERNHARD SCHÜTZE, *Rekonstruktion der Freiheit. Die politischen Oppositionsbewegungen in Spanien*. Frankfurt a. M., Edition Suhrkamp, 1969, 164 S.

<sup>4</sup> Beispielsweise: TOMÁS SALVADOR, *La guerra de España en sus fotografías*, Barcelona, Ediciones Marte, 1. Aufl. Juli 1966, 3. Aufl. Januar 1967, 573 S.



ACEVEDO<sup>5</sup>. Er stellt fest, dass der Spanier mentalitätsmässig noch nicht in der Gegenwart lebe, sondern in der Zeit kurz nach dem Bürgerkrieg. Das führe zu Asynchronien, indem einerseits die Errungenschaften moderner Technologie genutzt würden, anderseits jedoch die politischen und demokratischen Rechte unbekannt seien. Der Ausweg: Fussball als Ideologie. Acevedo selbst nimmt indessen eine offensichtlich liberale Haltung ein. Er verteidigt den Liberalismus, gegen den so viele Spanier seit 1812 gekämpft hätten, ohne dieses Wertsystem ausrotten zu können. Aber so wie dieser Liberale seine Meinung anscheinend ohne Sanktionen zum Ausdruck bringen kann (zumindest in Buchform), können sich auch die Marxisten, Maoisten u. ä. – immer nach dem Verlagssortiment und den Auslagen in den Buchläden zu schliessen – Gehör verschaffen. So wurden George Orwells eindruckliche Erinnerungen «Hommage to Catalonia» in spanischer und selbst in katalanischer Sprache aufgelegt. Diese Öffnung besagt keineswegs, dass Spanien bereits eine freiheitliche Demokratie ist; dem stehen die täglichen Meldungen über die Verfolgung und Verurteilung von Demokraten entschieden entgegen.

Immerhin hat die geistige Öffnung bewirkt, dass das Thema spanischer Bürgerkrieg vorurteilsloser analysiert wird. Und, wenn wir uns daran erinnern, dass jene Jahre die letzten waren, in welchen die spanische Demokratie funktionierte – wenn auch je länger desto schlechter –, so hat diese liberale Haltung in der Publizistik vielleicht doch eine grössere Bedeutung als dies heute festgestellt werden kann.

### 3. Die Corteswahlen vom 16. Februar 1936

Was Spanien 1936 erlebte, kann in Analogie gesetzt werden zu dem, was in der Schweiz 1847/48 geschah. Freilich mit dem Unterschied, dass inzwischen die Industrialisierung und damit der Sozialismus als bestimmende Faktoren der Gesellschaft aufgetreten waren.

---

<sup>5</sup> EVARISTO ACEVEDO, *Cartas a los celtíberos esposados*. Madrid, Editorial Magisterio Español, 1970 (7. Aufl. 1971), ca. 380 S. (Colección Novelas y Cuentos. Nr. 61.)

Bei näherem Hinsehen kann indes festgestellt werden, dass diese Faktoren wenig am grundlegenden Antagonismus spanischer Verhältnisse änderten. 1936 bestand wie 1847/48 in der Schweiz ein tiefgreifender *liberal-konservativer Gegensatz*, wobei in Spanien allerdings die sozioökonomische Dimension – aufgrund der beiden genannten Faktoren – ein viel stärkeres Gewicht besass. Dass sich im 20. Jahrhundert in einem europäischen Land noch Liberale und Konservative gegenüberstanden, hat verschiedene Gründe, beispielsweise die mangelnde Durchsetzung der Ideen der französischen Revolution oder der in weiten Gebieten Spaniens noch vorherrschende traditionell-feudale Gesellschaftsaufbau. So ergab sich in Spanien eine Konstellation, welche für die weiter fortgeschrittenen Systeme, wie die Schweiz, in hohem Masse unverständlich blieb. In Spanien standen sich nicht wie in den nördlichen Gesellschaften Bürgertum und Sozialisten gegenüber, sondern hier ging wie 1848 die Spaltung quer durch das Bürgertum. Dies verursachte die bereits erwähnte Statusunsicherheit des Bürgerlichen. Mit wem sollte er sich identifizieren? Mit den Linksbürgerlichen – Izquierda Republicana, Unión Republicana oder verschiedenen Separatistenparteien – oder mit den Rechtsbürgerlichen – Radicales, Centristas, Liberales demócratas, Confederación Española de Derechas Autonomas (CEDA)?

Die Wahlen vom 16. Februar 1936 bilden quasi den Angelpunkt für das kriegेरische Geschehen, das wenige Monate später ausbrach. Schon zu ihrer Zeit und auch später waren diese bedeutenden und letzten demokratischen Wahlen in Spanien sowohl im Lande selbst als auch im Ausland heftig umstritten. Vor allem von den Verlierern und ihren Sympathisanten wurden die Wahlergebnisse als verfälscht oder als erschwindelt kritisiert. Dass dem nicht so ist, haben ausländische Untersuchungen längstens festgestellt. Da sie jedoch meistens von ihrer Sympathie mit der Linken keinen Hehl machten, schenkte man ihnen nicht überall Vertrauen. So urteilte noch 1962 ein deutscher Historiker über die Wahlen folgendermassen: «Spanien waren ‹saubere› Wahlen im rechtsstaatlichen Sinne noch niemals beschieden gewesen<sup>6</sup>.» Nun besitzen wir indes

<sup>6</sup> HELLMUTH GÜNTHER DAHMS, *Der spanische Bürgerkrieg*. Tübingen, 1962. S. 304, Anm. 9.

aus der Feder eines spanischen Historikers und Politologen, JAVIER TUSELL, Professor an der Universität Madrid, den klaren Beweis: Die Wahlen waren mit einigen verhältnismässig geringen, das Ergebnis nie beeinflussenden Unregelmässigkeiten völlig rechtmässig verlaufen. Zu dieser Schlussfolgerung kommt Tusell in Zusammenarbeit mit einem vierköpfigen Team der gleichen Universität in einer historisch-soziologischen Arbeit in zwei Bänden<sup>7</sup>. Der leitende Autor hatte zuvor bereits die Madrider Wahlen von 1903 bis 1931 in einer allerdings eher stereotypen Analyse behandelt<sup>8</sup>. In der neuen Arbeit besticht Tusell durch seinen Einfallsreichtum und seine Gründlichkeit, so dass man wohl sagen kann, es handle sich bei diesem Werk um eine abschliessende Studie, an der nicht mehr vorbei gehen kann, wer die neuere spanische Geschichte ins Auge fasst. Tusell bedient sich zudem einer offenen Sprache, die nichts zu verschleiern hat. Das gesammelte Material ist geschickt und instruktiv vorgelegt, so dass dem Leser das «Verstehen» jener erregten Wochen und Monate leicht fällt.

Der Schlüssel zum Verständnis der Wahlen vom 16. Februar 1936 ist nicht zuletzt das *Wahlssystem*. Um dem Kazikismus (*caciquismo*) entgegenzuwirken, der in den früheren Einmannwahlkreisen gang und gäbe war, führte man zu Beginn der 2. Republik 1931 Mehrmannwahlkreise ein, in welchen der Stimmbürger einer bestimmten Anzahl von Kandidaten die Stimme geben konnte. Jene Partei mit den meisten Stimmen erhielt die Mehrheit der Mandate (zum Beispiel im Wahlkreis der Stadt Madrid von 17 deren 13), die andere Partei den Rest. Erreichte keine Partei 40% der Gesamtstimmenzahl, musste ein zweiter Wahlgang durchgeführt werden. Dieses komplizierte Wahlrecht – eine rudimentäre Verbindung von Majorz- und Proporzelementen – hätte sicherlich in einem Zweiparteiensystem funktioniert, nicht jedoch in einem derart zersplitterten Parteiensystem. Aus diesem Grund kam es in Spanien zwangsläufig zu Koalitionen, was indessen von bürgerlichen Kreisen geradezu angestrebt wurde.

<sup>7</sup> JAVIER TUSELL, *Las elecciones del Frente Popular en España*, Madrid, Editorial Cuadernos para el Diálogo, 1971. Bd. 1, 328 S., Bd. 2, 404 S.

<sup>8</sup> Ders.: *Sociología electoral de Madrid*. Madrid, Editorial Cuadernos para el Diálogo, 1969. 219 S.

Warum? Innerhalb des spanischen Bürgertums waren, das geht aus den Ausführungen Tusells implizit hervor, Veränderungen vor sich gegangen. 1931 waren die Parteien, welche auf dem Liberalismus basierten, sich einig in ihrer Opposition gegen die Monarchie und die Diktatur. Innerhalb weniger Jahre begannen die Erben des Liberalismus sich zu trennen, wobei die sozioökonomische Frage den Ausgangspunkt dieses Differenzierungsprozesses bildete. Je nach der Haltung in dieser Frage schlugen sie sich auf die Seite der Linken oder der Rechten. Während sich die linksliberalen Organisationen mit den Sozialisten zur Volksfront verbanden, schlugen sich die Rechtsliberalen auf die Seite der CEDA und der Rechtsextremisten zur Acción Popular. Am deutlichsten manifestierte sich diese Spaltung bei der Radikalen Partei. Schon bald nach 1931 rutschte sie rasch nach rechts. Nach den Wahlen des Jahres 1933 verstrickte sie sich noch stärker mit den konservativen Kräften sowie in den Straperlo-Skandal. Aus diesem Grund kam es zur Konsolidierung und Stärkung der linksrepublikanischen Parteien.

So präsentierte sich im Vorfelde der Wahlen vom Frühjahr 1936 eine ziemlich eindeutige Lage. Die Fronten entstanden ohne grosse Umstände. Der Gegensatz spielte sich insbesondere in den bevölkerungsreichsten Städten und Provinzen ein. Tusell und sein Team stellen aber durch ihr methodisches Vorgehen, in welchem sie Regionalanalysen vornehmen, auch zahlreiche, überraschende Abweichungen fest. So gehörten beispielsweise die Radikalen in Aragón und die Falange in Huesca nicht zum Rechtsblock, sondern traten selbständig, freilich ohne übermässige Erfolgsaussichten, auf. Bei der *Kandidatenaufstellung* kann der Autor nachweisen, dass die Volksfrontparteien ihre Kandidaten durch Versammlungen aufstellten. Nur die Kommunisten wichen von dieser demokratischen Regel ab. Sie bestimmten, wie auch die Rechte, ihre Kandidaten durch die Parteiführer oder -komitees.

Einen noch offensichtlicheren Unterschied zwischen den Gegnern zeigte sich bei der Aufstellung eines *Wahlprogrammes*. Während die Rechte sich überhaupt zu keinem gemeinsamen Wahlprogramm finden konnte, gelang dies der Linken innert kürzester Frist. An erster Stelle stand bei ihr die Amnestie für die Eingekerkerten des Aufstandes in Asturien 1934. Sodann wurden die Erhal-

tung und der Ausbau der spanischen Verfassung postuliert (u. a. Verfassungsgerichtsbarkeit, Unabhängigkeit der Justiz). Es folgten Forderungen zur Agrarpolitik. Hier trat der erste, offen zugegebene Unterschied zwischen den Sozialisten und den Republikanern auf, indem diese sich im Prinzip nicht für eine Verstaatlichung des Bodens erklärten. Dafür wollten sie Subventionen, Ausschaltung der Zwischenhändler, Massnahmen zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion und vor allem eine breitere Streuung des Grundbesitzes auf dem Gesetzesweg. Im Industriesektor sollte der Staat gemäss Volksfrontprogramm verstärkte Kompetenzen erhalten. Die Kleinindustrie und das Gewerbe sollten vor wirtschaftlicher Konzentration geschützt werden. Ferner wurde eine Beschleunigung des infrastrukturellen Ausbaus und eine Fiskalreform postuliert. Divergenzen zeigten sich in den Fragen der Bankenverstaatlichung und der Arbeiterkontrolle in den Betrieben. Schliesslich forderte der Frente Popular auch eine Verbesserung des Bildungswesens. Wie ein roter Faden zog sich durch das Manifest der Wille zur demokratischen Freiheit und zur sozialen Gerechtigkeit.

Was stellte die Rechte dagegen auf? Die Regierungsanhänger versuchten sich in einem neugegründeten Zentrum in der Mitte zu profilieren, was sie in einem Manifest unterstrichen. Dieses wurde vermutlich von einem Mann allein (Portela) erarbeitet. Es enthielt nach Tusell nur Leerformeln, könnte u. E. aber als rechtsliberal – besondere Betonung der persönlichen Initiative, des freien Spiels der Kräfte, der Nation u. a. – charakterisiert werden. Der grössten Rechtspartei, der CEDA, gelang es nicht, ein das ganze Land umfassendes Programm aufzustellen. Dagegen gaben die Monarchisten ein Wahlprogramm heraus, das der Autor jedoch als eindeutig subversiv qualifiziert (S. 195). Auch das Programm der Falange, unmissverständlich faschistischen Charakters, war gegen die republikanische Demokratie gerichtet.

In einem ausserordentlich aufschlussreichen Kapitel analysiert Tusell *die Reden der wichtigsten Führer*. Dabei gelangt er zum Schluss, dass der Linksbürgerliche Manuel Azaña, der unbestrittene Chef der Volksfront, die demokratischste und auf dem höchsten Niveau stehende Kampagne führte. Der Sozialist Largo Caballero verhielt sich zu stark klassenspezifisch. Aber er akzeptierte die



Regeln und das System, was indessen von Calvo Sotelo, der nach seiner Ermordung verherrlichte Führer der Rechten, nicht gesagt werden kann. Dieser verfuhr subversiv, indem er direkt zum Ungehorsam und zum militärischen Putsch aufrief. Auch persönlich eine sehr arrogante Haltung einnehmend, sah er als einzige Lösung nur noch den Bürgerkrieg. Zusammenfassend hält der Verfasser fest, dass die Propaganda der Rechten nicht nur bedeutend aggressiver, sondern auch quantitativ gesehen grösser war (S. 213).

Eine gewisse Schlüsselrolle kam 1936 den *Anarchisten* zu. Sie, die das parlamentarische System und den Staat überhaupt ablehnten, trugen 1933 durch ihre Stimmabstinenz zum Erfolg der Rechten bei. Nun wurden sie erneut von diesen eingeladen, sich von den Urnen fernzuhalten. In Cádiz hätten sie ein Angebot von einer halben Million Peseten erhalten – ein anscheinend auch in anderen Regionen übliches Manöver –, um diesbezügliche Propaganda zu betreiben (S. 227). Aber dieses Mal marschierten die Anarchisten mit den Linkskräften, was, wie im zweiten Band dargestellt wird, an verschiedenen Orten den Sieg der Volksfront wesentlich beeinflusste, beispielsweise in Málaga oder in Sevilla, wo die Stimmbeteiligung von 51 beziehungsweise 55 % auf 93 beziehungsweise 97 % angestiegen war.

In den Wochen vor dem 16. Februar herrschte in der Öffentlichkeit die Meinung, dass die Rechte siegen werde. Bei einer Stimmbeteiligung von 72,9 %, die Tusell bescheiden und wohl in zu hoher Erwartung an demokratische Wahlbeteiligungen als «nicht schlecht» taxiert, sprachen sich indes 34,3 % für die Volksfront, nur 5,4 % für das Zentrum und 33,2 % für den Rechtsblock aus<sup>9</sup>. Bedeutete dieses Resultat einen Triumph für die Extremisten? Betrachtet man das Ergebnis der «Mitte» so wäre man geneigt, diese Frage positiv zu beantworten. Tusell rückt den Zahlen aber näher auf den Leib und kommt zu einer erstaunlichen Schlussfolgerung: In beiden Lagern waren die der Mitte am nächsten stehenden Parteien die Gewinner. Das waren auf der Linken die Kandidaten der linksliberalen Parteien (in total 64 Provinzen, in 36 an erster Stelle), auf der Rechten die christlichen Parteien (in 30 Provinzen

---

<sup>9</sup> Diese Zahlen beziehen sich nur auf die Stimmenden (Band 2, S. 13).

an erster Stelle). Weder die Sozialisten noch gar die Kommunisten beziehungsweise die Monarchisten noch gar die Faschisten fanden sich in den ersten Rängen. Tusell spricht aus diesem Grund, die Wahlen von 1933 mit denen von 1936 vergleichend, nicht zu Unrecht von Kontinuität und Stabilität! Die Verschiebung und die Polarisierung ergaben sich einerseits aus dem, dem angelsächsischen Parlamentarismus nachgeahmten Wahlsystem, andererseits nicht zuletzt aus dem *Niedergang der Radikalen Partei*. Deren Stimmen kamen nicht wie erwartet dem Zentrum oder den Rechten zu, sondern der Volksfront: Der Kleinbürger, dessen sozioökonomische Lage keineswegs hoffnungsvoll war, wanderte nach links ab, was die neomarxistischen Theorien unserer Tage falsifiziert.

Nach dem Wahltag vergingen noch fünf Monate bis zum Kriegsausbruch. In dieser Zeitspanne stand die parlamentarische Behandlung der Wahlunregelmässigkeiten im Vordergrund des politischen Lebens. Eine spezielle Wahlprüfungskommission (*comisión de actas*) befasste sich mit jenen Provinzen, aus denen Reklamationen eingegangen waren. Leider beging nun die siegreiche Linke einen gravierenden Fehler: Sie nützte ihre neuerrungene Machtposition rigoros aus, indem sie alle strittigen Fälle zu ihren Gunsten auslegte. Hatte die Rechte durch ihr Verhalten in der Tat *vor* den Wahlen das meiste dazu beigetragen, dass es überhaupt zur Debatte von Wahlmanipulationen kam – und damit das politische Klima mächtig angeheizt –, so begingen *nach* den Wahlen die Parteien der Volksfront die illegalen Aktionen, indem sie kleinste Wahlvergehen ihren Gegnern anlasteten, welche ihre Mandate in der Folge verloren. Schon nach kurzer Zeit zogen die Rechtsparteien ihre Vertreter aus der Aktenkommission zurück. Aber es zeigten sich auch die ersten Risse zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Linken, da diese in ihren Forderungen besonders masslos war, was jene missbilligte.

Im eigentlich politikwissenschaftlichen (oder soziologischen) Teil der Untersuchung stellt Tusell einige Hypothesen auf. Leider verbleibt er aber weitgehend im historischen Rahmen, ohne den Versuch einer umfassenderen, theoretischen Einordnung zu unternehmen. Er kommt zu folgenden Schlüssen: Der spanische Wähler neigte um so eher nach links, je



- höher die Wahlbeteiligung seit 1933 angewachsen war;
- höher die Bevölkerungsdichte einer Provinz;
- höher der Urbanisationsgrad;
- höher das Bevölkerungswachstum von 1920 bis 1930;
- tiefer die religiöse Partizipation.

Bei anderen Variablen muss Tusell Randbedingungen einführen. So bedeutete stark verbreiteter Analphabetismus überraschenderweise durchaus eine Linksattitüde (Anarchisten!). Umgekehrt wiesen aber Provinzen mit einem hohen Bildungsgrad, wie beispielsweise Katalonien, ebenfalls eine Volksfrontmehrheit auf.

Die eigentlich politologischen Abschnitte gehören trotz diesen interessanten Hypothesen zu den schwächsten des zweibändigen Werkes. Es wird nur mit einer beschreibenden Statistik operiert, obwohl mehr herauszuholen gewesen wäre. Zugegeben: die Daten sind unvollständig und mussten grossenteils in mühsamer Kleinarbeit – vor allem aufgrund verschiedener Periodica der einzelnen Provinzen – zusammengetragen werden. Man kann sich indes des Gefühls nicht erwehren, dass Tusells Stärke in der Geschichtsschreibung und nicht in den empirisch-analytischen Sozialwissenschaften liegt. Mitunter entsteht so der Eindruck der Oberflächlichkeit. Beispielsweise greift der Autor auf die Streikdaten des Jahres 1933 zurück, um sie mit den Wahlergebnissen 1936 zu vergleichen. Dabei muss er mehr Ausnahmen machen, um seine Hypothese zu bestätigen. Ihm scheint es entgangen zu sein, dass nicht die Streiks für das Wahlverhalten verantwortlich gemacht werden können, sondern allenfalls der Grad an Industrialisierung.

Dafür ist Tusell das Schlusskapitel in einleuchtender Weise gelungen. In unüberbietbarer Klarheit zieht er Fazit: Die Wahlen von 1936 waren normal verlaufen und waren die demokratischsten, die es in diesem Land je gegeben hat. Ein Vergleich mit den Volksfrontwahlen in Frankreich zeigt zahlreiche Parallelen, wobei die politische Kultur Spaniens nicht etwa schlechter abschneidet. Tusell geht sogar soweit, die Behauptung aufzustellen, im Februar 1936 sei der Bürgerkrieg noch in keiner Weise vorgezeichnet gewesen. S. E. habe jedoch die einseitige Behandlung der Wahlunregelmässigkeiten durch die Volksfrontparteien und die Unfähig-

keit der linksbürgerlichen Regierung zur Kontrollierung der anwachsenden Revolutionsbereitschaft der proletarischen Massen die spannungsgeladene Situation verschärft.

Ein umfangreicher Anhang bringt die genauen Resultate der Wahlen vom 16. Februar 1936 aus allen Provinzen, ihren Aufteilungsmodus, ihre Stimmberechtigten und die Stimmenden, die Namen und Stimmen aller Kandidaten. Allein diese Tabellen machen die Arbeit Tusells wertvoll, weil sie die vollständigsten sind, die es überhaupt gibt. In weiteren Anlagen folgen die Ergebnisse der Wahlen von 1933, in der Absicht, eine Vergleichsmöglichkeit zu bieten, sowie die Wahlprogramme des Frente Popular, des Zentrums und der katalanischen Linken in extenso. Schliesslich wird in Faksimilen ein Ausschnitt aus der Wahlpropaganda des Wahlkreises Sevilla-Stadt präsentiert, wobei man sich vom rüden Ton der Rechten schwarz auf weiss überzeugen kann.

#### 4. Am Vorabend des Bürgerkrieges

Aus je schichtspezifischem Blickwinkel liegen uns zwei schriftliche Zeugnisse in deutscher Übersetzung vor, welche die Wochen vor dem Kriegsausbruch schildern. Aus der Sicht eines Angehörigen der spanischen Oberschicht erzählt der bekannte Liberalkonservative SALVADOR DE MADARIAGA in meisterhafter Sprache die dumpfe Atmosphäre jener Juni- und Julitage<sup>10</sup>. Er hatte zwar seine Hoffnungen seit dem Beginn der 2. Republik in die republikanische Sache gesetzt, aber bald wurden ihm die Linkskräfte suspekt, denn «sie reformierten zu langsam und rebellierten zu schnell» (S. 446).

Die 1936er Wahlen waren s. E. ein Votum für Azaña, den er als einen «fast sozialistischen Republikaner» klassifiziert. Trotzdem ruhten seine Hoffnungen auf ihm, als während eines Landaufenthaltes bei Toledo die kriegerischen Ereignisse immer näher an ihn rückten. Er hört vom Mord an einem Domkapitularen, er hört Schüsse,

---

<sup>10</sup> SALVADOR DE MADARIAGA, *Morgen ohne Mittag. Erinnerungen 1921–1936*. Aus dem Englischen übersetzt (Morning without Noon) und bearbeitet von Anneliese und Gerhard Hufnagel. Frankfurt a. M., Berlin, Propyläen, 1972. 480 S.

später das Krachen von Geschossen und Bomben und schliesslich wird er von bewaffneten Männern abgeholt. Er glaubt zu erkennen, dass jede Autorität zusammengebrochen sei. Mit grosser Mühe kann er das Land verlassen, das er seither nie mehr betreten hat.

Diese Episoden sind Bestandteil der letzten Kapitel, mit denen Madariaga seine Erinnerungen von fünfzehn Jahren politischer Tätigkeit beendet. Für unsere Besprechung sind freilich nur jene Teile von Interesse, die Spanien betreffen, so die kurze Zeit in welcher er unter Lerroux als Erziehungs-, später als Justizminister amtierte. Madariaga agierte in erster Linie im Völkerbund, wo er Einblick in die internationalen Verhältnisse und die allgemeinen weltpolitischen Fragen seiner Zeit gewann. Es kann in diesem Rahmen (leider) nicht weiter auf die teilweise fesselnden Darstellungen, auf die scharfsichtigen Beobachtungen, Portraits zeitgenössischer Persönlichkeiten u. a. eingegangen werden, die mit der Souveränität des abgeklärten Kosmopoliten und übersprüht von Esprit und Humor zur Sprache kommen.

Nicht minder packend, aber aus entgegengesetzter sozialer Position schildert der englische Schriftsteller LAURIE LEE die Stimmung vor dem Anfang des Dramas<sup>11</sup>. Als Vagant, heute würde man ihn wohl einen Hippie nennen, zog er seit Juli 1935 quer durch Spanien. Gegen Ende des Jahres gelangt er nach der damals noch armen Costa del Sol, wo er in die Nöte der grossenteils arbeitslosen und analphabetischen Unterschicht hineinsieht. Hier war ein günstiger Nährboden für einen genuinen Anarchismus, der die einfachen Menschen nach dem Wahlsieg der Volksfront zum erstenmal das Bewusstsein der Freiheit in einem kurzen Lernprozess erleben liess. Sie wurden von hochgemuten Hoffnungen erfüllt, aber zunächst geschah nicht viel – «die Fischer ergriffen Besitz von einem Boot, die Bauern eigneten sich ein Stück Land an».

Bei Sommerbeginn radikalisieren sich die Bürger: Sabotage, Sprengung, Plünderung, Anpöbelung von Priestern, die Kirche wird angezündet, dann die ersten Toten und schliesslich die Gerüchte von der Militärrevolte. Lee erzählt diese Eskalation mit einer atem-

---

<sup>11</sup> LAURIE LEE, *An einem hellen Morgen ging ich fort*. Aus dem Englischen (As I walked out one Midsummer Morning). München, DTV, 1973. 181 S.

beraubenden Intensität, wobei indes viele Passagen wieder geradezu lyrisch anmuten. Er gibt uns einen intimen Einblick in jene unheilschwangere und doch so lichtvolle Periode. Das Büchlein eignet sich zweifelsohne als Quellenlektüre, eventuell auch in der Originalsprache.

##### *5. Francisco Franco: Protagonist des konservativen Aufstandes*

Am 18. Juli 1936 rebellierte die Rechte gegen die legitime Herrschaft. Dem wichtigsten Akteur dieses Putsches und seither in Spanien, Francisco Franco, ist aus deutscher Feder eine kleine Biographie in der Reihe «Persönlichkeit und Geschichte» gewidmet<sup>12</sup>. DAHMS zeichnet den Werdegang eines ehrgeizigen und asketischen Mannes. Franco stieg auf der militärischen Rängeleiter rasch auf. Er gewann «politisches Profil» als er den Bergarbeiteraufstand in Asturien brutal niederschlug (Oktober 1934, S. 31). 1936 bereitete er zwar nicht allein die Erhebung vor, war aber von Anfang an dabei, wobei er sich ziemlich rücksichtslos eine Machtposition sicherte, die er bekanntlicherweise heute als 82jähriger immer noch innehält.

Dieses Leben eines «Soldaten und Staatschefs» wird von Dahms auf eine Weise dargestellt, die teilweise die Realitäten bedenklich verzerrt, die die demokratischen Anstrengungen der Republikaner diskriminiert und die schliesslich geradezu in der Apotheose einer Rechtsdiktatur gipfelt. Einige Beispiele: Hämisch bemerkt Dahms, dass man es 1931 in Spanien «zur Abwechslung wieder mit der Republik» versucht habe (S. 25). Aber die republikanische Reformpolitik sei «verdriesslich» (S. 26) und Azaña ein «übereifriger Neuerer» (S. 27) gewesen. Während die Volksfrontmassen getobt und gemordet hätten, sei in Franco die Überzeugung des Christentums herangereift. Er habe lieber «die Gnadenwahl Gottes als das wenig überzeugende Votum der Generale für seine Legitimation in An-

---

<sup>12</sup> HELLMUTH GÜNTHER DAHMS, *Francisco Franco. Soldat und Staatschef*. Göttingen, Musterschmidt, 1972. 94 S. (Persönlichkeit und Geschichte. Bd. 70.)

spruch nehmen wollen» (S. 48). Aus diesem Grund brach er zum «Kreuzzug» auf – u. a. mit dem Tercio Extranjero (Fremdenlegion) und den Mauren, aber davon berichtet Dahms in diesem Zusammenhang mit keinem Wort. Der Sieg habe dann die längste «Friedensperiode» der spanischen Geschichte gebracht (S. 93) – mit welchen Mitteln und Kosten, auch davon steht bei Dahms nichts. Die Biographie strotzt von solchen Masslosigkeiten, weshalb ihre Lektüre kaum anzuraten ist. Am ehesten könnte sie als Propagandaschrift dienen. Jedem Demokraten aber schlägt die sich darin spiegelnde Gesinnung ins Gesicht und dem Wissenschaftler dient sie bestenfalls als Illustration, wohin parteiische Geschichtsschreibung führen kann.

## *6. Die anarchistische Revolution*

Nicht selten trifft man bei geschichtlichen Darstellungen bürgerlicher Observanz auf eine Rechtfertigung des nationalistischen Aufstandes mit der Begründung, die Rechte hätte im Sommer 1936 einer Revolution von links begegnen müssen. Dieser Legitimationsversuch entspringt nicht zuletzt antikommunistischen Motiven, die aber mit den wirklichen Ereignissen keineswegs übereinstimmen. Mit der Militärrevolte begann in der Tat eine anarchistische Revolution, welche dem bürgerlichen System ohne Zweifel ein Ende gesetzt hätte, wenn nicht die bürgerlichen Republikaner und – die Kommunisten sie abgewürgt hätten. Die Monate zwischen Juli 1936 und Mai 1937, in welchen diese Revolution ihren Höhepunkt erlebte, ist freilich bei uns noch weitgehend unbekannt. Der spanische Anarchismus ist mit dem Untergang der Republik von der Bildfläche verschwunden. Wer wollte noch von seinen Experimenten berichten? Weder das Bürgertum noch die Kommunisten hatten oder haben daran ein Interesse.

Um so verdienstvoller ist das Unterfangen eines Berliner Kleinverlages, der verschiedene Publikationen über den Anarchismus oder anarchistischer Tendenz neu auflegt. So bekommt der deutschsprachige Leser zum ersten Male in seiner Sprache Teile von GERALD BRENANS berühmtem Werk «The Spanish Labyrinth» vorge-



setzt<sup>13</sup>, der eine sachlichinformative Einleitung von ACHIM VON BORRIES vorausgeht<sup>14</sup>. Eine andere Veröffentlichung beinhaltet die kommentierte Übersetzung einer 1937 erschienenen Arbeit zweier französischer Anarchisten, welche die Organisierung, den Aufbau und am Rande auch die Kämpfe der anarchistischen Volksmiliz schildern<sup>15</sup>. Eine weitere Schrift zeugt von den bis in die Gegenwart andauernden Fehden zwischen Anarchisten und Kommunisten<sup>16</sup>; sie gibt allerdings zum Thema Spanien 1936 bis 1939 nicht viel her. Besser bestellt ist es in dieser Hinsicht mit einer Quellsammlung mit Dokumenten und Selbstdarstellungen von anarchistischen Arbeitern und Bauern, die vor allem die Kollektivierung der Industrie und Landwirtschaft behandeln<sup>17</sup>.

Es waren, und dies wird aus diesen Publikationen manifest, Anhänger des Anarchismus, welche die spanische Revolution trugen und innerhalb weniger Wochen neuartige Formen menschlichen Zusammenlebens und Handelns versuchten. Unzweifelhaft sind dabei Fehlentwicklungen eingetreten, aber das Experiment wurde frühzeitig unterbunden und was blieb, war Polemik. Hier böte sich für die Arbeit eines «bürgerlichen» Sozialwissenschaftlers noch ein ziemlich brachliegendes Gebiet zur Forschung, wobei empirisch vorgegangen werden müsste. Erst durch eine solche Arbeit, die jedoch

---

<sup>13</sup> *An Account of the Social and Political Background of the Civil War*. Cambridge, 1943.

<sup>14</sup> GERALD BRENAN, *Spanische Revolution*. Berlin, Kramer, 1974. 90 S.

<sup>15</sup> A. und D. PRUDHOMMEAUX, *Bewaffnung des Volkes*. Berlin, Kramer-Verlag, 1974. 62 S. (Mit Faksimile-Ausgabe der Nr. 4, März 1937, der Zeitschrift des Partido Obrero de Unificación Marxista, POUM, «Die spanische Revolution».) Die Arbeit erschien zuerst unter dem Titel: «Catalongne 1936–37. L'armement du peuple. Qui sont la CNT et la FAI?», in: *Spartacus*, N.F. Nr. 6, März 1937). Die Übersetzung besorgte Georg Hermann.

<sup>16</sup> HANS PETER DÜRR, *Stalinismus und Anarchismus in der spanischen Revolution*, Berlin, Kramer, 1974. 56 S.; die Auseinandersetzung entbrannte aufgrund einer Rezension von AUGUSTIN SOUCHY: *Anarcho-Syndikalisten über Bürgerkrieg und Revolution in Spanien*. Darmstadt, März, 1969. Vgl. auch SERGEI DMITRIJEW/WSEWOLOD IWANOW: *Aus der Geschichte des Kampfes gegen den Trotzismus*. Moskau, APN-Verlag, 1974. S. 104f.

<sup>17</sup> *Die soziale Revolution in Spanien*. Hg. von ERICH GERLACH und AUGUSTIN SOUCHY. Berlin, Kramer, 1974. 236 S.

im heutigen Spanien aus politischen Gründen wohl immer noch nicht durchführbar ist, liesse sich die Bedeutung und die Tragweite dieser Revolution ermessen<sup>18</sup>.

In diesem Zusammenhang sei noch kurz auf eine geistreiche, aber durch ihre Einseitigkeit zu starkem Widerspruch reizende Studie des amerikanischen Linguisten NOAM CHOMSKY hingewiesen, die dieser im Rahmen eines Essays über die «konterrevolutionäre Subordination» des liberalen Intellektuellen unterbringt<sup>19</sup>. Anhand der leider in deutscher Sprache noch nicht vorliegenden Abhandlung von Gabriel Jackson<sup>20</sup> versucht Chomsky eine Rehabilitation der anarchistischen Revolution, allerdings in ziemlich undifferenzierter Weise und ohne eigenes Quellenstudium. Trotz eines sich sehr objektiv gebenden Stils werden unbedenklich dogmatische Vorurteile wissenschaftlich verpackt und gegen realpolitische Alternativen ausgespielt, wie beispielsweise im Falle der anarchistischen Beteiligung an der Regierungsverantwortung. Noch schwerwiegender scheint mir der leichtfertige Gebrauch von sehr komplexen Begriffen: Volk ist für Chomsky, ohne dass er eine solche Umschreibung gibt, gleichbedeutend mit der Unterschicht und von dieser nur der *Teil* mit dem richtigen, das heisst anarchistischen Bewusstsein. Liberalismus beinhaltet in Chomskys Verständnis alle Strömungen, seien sie liberal, sozialistisch oder gar bolschewistisch.

### 7. Der Bürgerkrieg

Über die ersten drei Tage nach dem 18. Juli 1936 liegt uns ein bereits in mehreren Auflagen erschienenenes Werk des spanischen Publizisten LUIS ROMERO vor, von dem wir weiter unten ein

---

<sup>18</sup> Einen Ansatz hierzu bietet HUGH THOMAS in seiner Arbeit «Anarchist Agrarian Collectives in the Spanish Civil War», in: *A Century of Conflict 1850–1950: Essays für A. J. P. Taylor*, New York, 1967, S. 245–263.

<sup>19</sup> NOAM CHOMSKY, «Objektivität und liberales Gelehrtentum», in: *Die Verantwortlichkeit der Intellektuellen*. Aus dem Englischen übersetzt von Anna Kamp. Frankfurt/M., Edition Suhrkamp, 208 S., hier besonders S. 59–111.

<sup>20</sup> *The Spanish Republic and the Civil War: 1931–1939*, Princeton 1965.



neueres Buch detaillierter besprechen werden<sup>21</sup>. Romero sammelt Augenzeugenberichte, die er dann zu einer beinahe romanhaften Gesamtheit zusammenfügt. Es handelt sich somit um eine «überarbeitete Quellenedition», die indes wissenschaftlichen Zwecken nicht ganz genügen kann.

Das ist auch der Fall bei einem eher reisserisch aufgemachten Werk unter dem Titel «War es so? Rätsel des spanischen Bürgerkrieges<sup>22</sup>». Der Autor JOSÉ LUIS VILA-SAN JUAN floh 1936 mit seinen Eltern aus Katalonien nach Frankreich, um von dort in die nationalistische Zone zu ziehen. Hier machte er auch seine Karriere. Schon aus dieser Kurzbiographie mag herausgelesen werden, dass es sich trotz der vielen aufgeworfenen Fragen um ein durchaus unkritisches Buch handelt. Zwar wagt der Autor, auch Fragen zu stellen, die noch vor wenigen Jahren tabu waren, beispielsweise nach den Umständen beim Tod von Sanjurjo oder García Lorca, ob die Alcázarbelagerung ein Mythos gewesen sei oder wer Guernica bombardiert habe. Aber die Antworten sind konform; nichtkonforme Feststellungen sind verklausuliert oder nochmals in Frage­sätze gekleidet. So tauchen keine neuen Fakten oder Argumente auf. Ausserdem sind die Ereignisse ohne inneren Zusammenhang dargestellt, so dass sich der Eindruck eines beziehungslosen Geschehens ergibt. Nun kann man dies auch als einen Vorteil betrachten, insbesondere für den nicht wissenschaftlichen Leser. An diese, so scheint es mir, richtet sich Vila-San Juan im besonderen, was auch die Aufnahme zahlreicher, zum Teil vortrefflicher und neuer Bilder rechtfertigt.

Besser dient wissenschaftlichen Zwecken die Quellensammlung von FERNANDO DÍAZ-PLAJA<sup>23</sup>. Auf mehr als 600 engbedruckten Seiten lässt er die Protagonisten in chronologischer Reihenfolge zu Worte kommen: Auch Kriegsberichte aus den Hauptquartieren, offi-

---

<sup>21</sup> LUIS ROMERO: *Tres días de julio*. Barcelona, Ediciones Ariel, 5. Aufl. 1972 (1. Aufl. 1967), 640 S.

<sup>22</sup> JOSÉ LUIS VILA-SAN JUAN, *¿Así fué? Enigmas de la guerra civil española*. Barcelona, Edición Nauta, 2. Aufl. 1972. (1. Aufl. 1971.) 530 S.

<sup>23</sup> FERNANDO DÍAZ-PLAJA, *La guerra de España en sus documentos*. Barcelona, El arca del Papel, 1972. 636 S. (Die Quellensammlung erschien in Buchform schon 1968.)

zielle Dekrete, Notstandsgesetze, Zeitungsmeldungen und -berichte, diplomatische Korrespondenzen. Dass ein solcher unmittelbar sprechender Quellenband erscheinen kann, nun auch in Taschenbuchform, also auf eine grössere Verbreitung ausgehend, zeigt deutlich, wie sich die geistige Lage geändert hat. Díaz-Plaja hebt denn auch im Vorwort hervor, dass es ihm darum gegangen sei, die Geschehnisse unmittelbar sprechen zu lassen, damit ein «objektives und differenziertes» Urteil gefällt werden könne.

Etwas andere Quellen benutzt ein Autor in Augenzeugenberichten zum spanischen Geschehen von 1936 bis 1939<sup>24</sup>. Diese wirken noch fast direkter, was aber auch auf eine einseitigere, sicherlich eher politisch motivierte Auswahl zurückzuführen ist. Bemerkenswert scheint uns die mehrseitige Nachbemerkung, wo die Hypothese aufgestellt wird, dass der spanische Bürgerkrieg bedrückende Parallelen zum Vietnamkrieg aufweise. Diese Hypothese wird zuweilen auch in Diskussionen vorgebracht. Abgesehen von der Fragwürdigkeit historischer Analogien werden bei diesem Vergleich doch gewichtige Faktoren ausser acht gelassen: In Spanien hatte seit 1800 bis heute immer wieder der Liberalismus versucht, die Macht zu erringen, was ihm jedoch nie richtig gelang. Vietnam hat nie einen solchen Prozess durchgemacht. Im weiteren war Spanien 1936 eine funktionierende Demokratie, was von Vietnam wohl in seiner ganzen bisherigen Geschichte doch kaum behauptet werden kann.

Was die Sekundärliteratur über den spanischen Bürgerkrieg als Ganzes anbetrifft, so kann gesagt werden, dass die Phase solcher umfassender Darstellungen eigentlich abgeschlossen ist. Nach den verschiedenen Standardwerken, die grossenteils auch in Spanien erhältlich und übersetzt worden sind, können neuere Werke kaum mehr allzuvieler unbekannte Aspekte bringen. Viel wichtiger ist die Vertiefung einzelner Abschnitte des Konflikts oder dann die Aufbereitung der Quellen.

Von solchen Überlegungen wird man berührt, wenn man einen 1974 veröffentlichten Riesenwälzer in zwei Bänden zur Hand

---

<sup>24</sup> *Der spanische Bürgerkrieg in Augenzeugenberichten*. Hg. und eingeleitet von HANS-CHRISTIAN KIRSCH. München, DTV, 1971. 468 S. (Das Buch erschien schon 1967 beim Verlag K. Desch.)

nimmt<sup>25</sup>. Unwillkürlich fragt man sich, mit welchen neuen Zielsetzungen dieses Werk zum Erscheinen gebracht worden ist. Vom geschichtswissenschaftlichen Gesichtspunkt, das sei vorweg festgehalten, bringt es nämlich in der Tat nichts oder doch nur wenig Neues. Nun, der Verfasser, der Exilspanier GUILLERMO CABANELLAS, beansprucht auch nicht, Geschichtsschreiber zu sein (S. 89). Die Stärke seiner umfangreichen Abhandlung liegt denn auch vielmehr zum einen im politischen Engagement, das fast aus jeder Seite spricht, zum anderen, eng damit verflochten, in den lebendig gemachten Erinnerungen. Cabanellas ist der Sohn eines aufständischen Generals, Miguel Cabanellas y Ferrer, der massgeblich am Aufstand und am Aufbau des Franco-Regimes beteiligt war. Er selber war jedoch eingeschriebenes Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei Spaniens (PSOE). Wohl um dem Dilemma zu entgehen, verliess Cabanellas im Frühjahr 1937 die Iberische Halbinsel in Richtung Südamerika, wo er nach Abschluss seiner rechts- und sozialwissenschaftlichen Studien eine Hochschulkarriere einschlug.

Seine ursprüngliche Heimat vergass er aber nie. Schon früh begann er mit dem Monumentalwerk, das u. a. auf eigenen Forschungen in Europa, auch in Spanien, wo er sich von 1960 bis 1971 fünfmal aufhielt, gründet. Der Aufbau des Buches ist einfach. Nach vier einführenden Kapiteln, in denen Cabanellas wertend und teilweise scharf verurteilend auf die bestehende Literatur eingeht sowie seine wissenschaftstheoretischen Konzeptionen darlegt, wobei er vielleicht doch etwas zu stark auf Objektivität pocht, die er wohl von Anfang weg kaum durchgehend einzuhalten gewillt ist, folgen die Ereignisse des Krieges der «tausend Tage» in elf Kapiteln. Je weiter es vorwärtsgeht, um so kritischer, aber auch um so einseitiger wird das Urteil des Autors. Auch der an und für sich schon flüssige Stil wird salopper, was etwa aus den Titeln deutlich wird (zum Beispiel Franco entblättert die Margerite, Versteckspiel u. a.). Dabei lässt er sich zu einigen undifferenzierten Aussagen hinreissen. So kann man kaum behaupten, die spanische Armee sei restlos auf der aufständischen Seite gestanden. Auch die These, die

---

<sup>25</sup> GUILLERMO CABANELLAS, *La guerra de los mil días*. Buenos Aires, Ediciones Grijalba, 1974. 2 Bde. 1363 S.

Putschisten hätten im Volk keinen Rückhalt gehabt, ist sicher übertrieben. Bei den Daten verschiedener Personen sind ihm Fehler unterlaufen. Einmal berichtet er vom Tode des Obersten Castillo Miguel im Alto de Leon (S. 533); dreihundert Seiten weiter hinten schreibt er aber, dass dieser von den Milizen erschossen worden sei (S. 840). General Molero Lobo wurde nach der Verurteilung nicht erschossen, sondern freigelassen (S. 430 und 1237). Auch die Zahlen über die Truppen auf beiden Seiten beruhen teilweise auf eindeutig falschen Angaben.

Das sind zweifellos Mängel. Sie fallen um so mehr ins Gewicht, als Cabanellas eine Quellen- und Literaturbasis zur Verfügung hatte, wie niemand vor ihm. Gerade daran ist indes m. E. Cabanellas gescheitert. Es ist heute einem einzelnen Autor nicht mehr möglich, weder diese Jahre in allen Facetten zu überblicken, noch das, was darüber geschrieben worden ist. Ein Aznar, ein Thomas, ein Dahms, ein Broué oder ein Témime hatten es diesbezüglich sicher leichter. Die Situation hat sich jedoch geändert. In diesem Sinn kommt Cabanellas Oeuvre zu spät. Trotzdem bleibt es eine durchaus lesenswerte Geschichte des spanischen Bruderkrieges, sowohl aus wissenschaftlichen Gründen als auch wegen der darin geäußerten Wertungen eines an den Humanismus glaubenden Menschen.

Die *Darstellung der kriegerischen Ereignisse* aus spezifisch militärwissenschaftlicher Sicht hat sich eine offizielle Stelle der spanischen Militärverwaltung, der Servicio Historico Militar (den beispielsweise Cabanellas nicht benutzt hat oder nicht benutzen durfte), zum Ziele gesetzt. Es sind bereits ein Dutzend Monographien erschienen, welche von Militärhistorikern (und meistens zugleich Veteranen) verfasst worden sind, und die sich stets mit einem zeitlich und regional begrenzten Schauplatz beschäftigen. Die Serie beginnt mit einer Abhandlung über den nationalistischen Angriff auf Madrid, der zweite Band befasst sich mit den Kämpfen vor der Hauptstadt, sodann wird die «Eroberung» Andalusiens analysiert. Der vierte und sechste Band widmen sich den Ereignissen im Norden. Wir haben für unsere Besprechung den fünften Band ausgewählt, der die «Invasion» in Aragonien und die Landung in Mallorca zum Inhalt hat<sup>26</sup>.

<sup>26</sup> (JOSÉ MANUEL MARTINEZ BANDE), *La invasión de Aragón y el desembarco en Mallorca*. Madrid, Editorial San Martín, 1970. 320 S. (vom gleichen

Schon aus diesem Titel wird ersichtlich, dass die Polemik noch nicht ganz verklungen ist. Die Republikaner waren nach unseren Begriffen kaum in Aragón eingedrungen, sondern es waren die nationalistischen Kräfte, die rebellierten und das Land besetzten. Allenfalls könnte von einer «Invasion» gesprochen werden, wenn an die anarchosyndikalistischen Kolonnen gedacht wird, die schon wenige Tage nach der Franco-Erhebung organisiert wurden, um gegen Westen zu ziehen und dort die Front aufzubauen, als sie von den Aufständischen gestoppt wurden. Die verschiedenen Truppenbewegungen auf beiden Seiten werden mit peinlicher Sorgfalt dargestellt und mit Karten, Detailkarten und Photographien verdeutlicht. Selbst Kämpfe um, vom ganzen her betrachtet, unbedeutende Dörfer oder Höhen sind minutiös aufgezeichnet, wobei in den Fussnoten häufig Augenzeugen zum Worte kommen. Deutlich wird erkennbar, wie nach den ersten Zusammenstößen eine primitive Front fixiert wurde, die dann in ausgebauter Form eigentlich bis Ende 1938 bestehen blieb. Wir können hier nicht auf die Einzelheiten dieses Frontabschnitts eingehen, dessen hervorstechendsten Örtlichkeiten Jaca, Huesca, Alcubierre, Belchite und Teruel waren. Hervorzuheben ist bei diesem Kleinkrieg m. E. der erste gross-angelegte Versuch republikanischer Truppen, die Stadt Teruel einzunehmen, genau ein Jahr vor der mörderischen Winterschlacht (Dezember 1937 bis Januar 1938).

Noch weniger bekannt dürfte die Landung loyaler Verbände auf der Insel Mallorca sein. Es handelt sich freilich um eine untergeordnete Episode des Bürgerkrieges, die indessen für die mangelnde Strategie und Taktik der Republikaner, genauer der Anarchisten, die hier vor allem operierten, charakteristisch ist. Das wird vom Verfasser mehr als einmal veranschaulicht, wenn er auf die fehlende Disziplin hinweist. Das nächtliche Unternehmen gelang zwar, aber statt die Stellungen auszubauen, ruhten sich die Truppen aus, assen, tranken oder plünderten vereinzelt<sup>27</sup>. So war es den straff ge-

---

Autor stammen die Bände 1–7, alle in der Reihe *Monografías de la guerra de España*).

<sup>27</sup> Vgl. hierzu GEORGES BERNANOS, *Les grands cimetières sous la lune*. Paris, Plon, 1972. 435 S. (Erstmals veröffentlicht 1938.)



führten Nationalisten ein leichtes, den Gegner zu einem überhasteten Rückzug zu zwingen.

Auch von der Aragónfront weiss das Buch vom Fehlen militärischer Ausbildung und mangelnder Disziplin bei den republikanischen beziehungsweise anarchistischen Armeeverbänden zu berichten, welche manche Pläne zum Scheitern brachten. Das wurde den Anarchisten beziehungsweise den «Trotzkisten» zum Vorwurf gemacht und war eines der angeführten Motive zu ihrer Ausschaltung und Unterdrückung in den «sucesos de mayo» (Maiereignisse) 1937 in Barcelona. Wie schon oben gesagt, waren es in erster Linie die Kommunisten, welche – in Anlehnung an die stalinistischen Prozesse – die libertäre Linke ausschalteten. Es fällt dem nationalistisch eingestellten Historiker nicht schwer, diesen Bruderkrieg im Bruderkrieg ziemlich vorurteilslos darzustellen, jedenfalls vorurteilsloser als orthodox-kommunistische Autoren, wie wir noch sehen werden. Auch an weiteren Stellen darf man dieser Arbeit vorzüglich in den Details weitgehende Objektivität attestieren. In allen Bänden dieser Serie werden zudem Dokumente von beiden Seiten angeführt, die bis zu einem Sechstel des Umfangs ausmachen. Die grossen Linien hingegen bleiben einseitig gezeichnet. Die Republikaner sind ausnahmslos die «Roten», die vornehmlich von den Kommunisten unterwandert und von der Sowjetunion massiv unterstützt werden. Die viel stärkere Hilfe durch die Achsenmächte wird weitgehend unterschlagen. Das eigene Kampfziel wird immer noch als ein Kreuzzug gesehen, der Spanien vom roten Joch «befreien» musste. Schliesslich fehlen Bibliographien und – im von uns näher angeschauten Band – George Orwells unübertreffliches Werk «Hommage to Catalonia». Aber abgesehen von diesen Ungereimtheiten hat die Serie für den militärgeschichtlich Interessierten vorläufig sicher Standardwerkcharakter.

Um einiges einseitiger als die neuere spanische Literatur über die Zeit von 1936 bis 1939 ist jene aus dem kommunistischen Ostblock. Das zeigt sich bei der aus der DDR stammenden deutschen Übersetzung des Buches des republikanischen Truppenführers ENRIQUE LÍSTER<sup>28</sup>. Nach einer kurzen Einleitung, die seine Kind-

<sup>28</sup> ENRIQUE LÍSTER, *Unser Krieg*. Aus dem Spanischen übersetzt (Nuestra guerra). Berlin (Ost), Deutscher Militärverlag, 1972. 402 S.

heit und Jugend in Galizien streift, die ihn zur Gewerkschaft und zur KP führten, kommt er auf die drei entscheidenden Jahre zu sprechen. Die Julitage 1936 erlebte er in Madrid, wo er sogleich in kriegsrische Aktionen verwickelt wurde. Dabei zeigte er anscheinend viel Geschick, so dass ihm in der Volksmiliz rasch führende Stellungen zugetragen wurden. Diese Volksmiliz wurde von den Parteien und Gewerkschaften organisiert. Líster besorgte diese Arbeit im Auftrag der KP, die es geschickt verstand, als treibende Kraft aufzutreten, obwohl sie quantitativ unbedeutend war. Unter ihrer Ägide baute Líster u. a. das 5. Regiment auf, das später in der berühmten 11. Division aufging und fortan an allen wichtigen Kriegsschauplätzen anzutreffen war. Líster wurde auch Kommandeur dieser Einheit.

Líster geht indes in seinem Bericht nicht nur auf die Fakten ein, sondern er versucht aus militärwissenschaftlicher Sicht, die Kampfkonzeppte und Truppenbewegungen zu analysieren. Seine hauptsächlichste These besteht darin, dass insonderheit die höhere Führung der republikanischen Armee versagt habe. Das bewahrheitet sich in der Tat, wenn man in Betracht zieht, dass eine Generallinie in der Kriegsführung, die Realisierung langfristiger Ziele oder auch nur die Ausnützung von Vorteilen weitgehend fehlte. Das Können der Republikaner manifestierte sich in Kriegshandlungen von beschränktem Radius, was eher für die Qualität der Soldaten und der unteren Kader spricht. Das republikanische Offizierskorps war – so Líster – mit dem Makel behaftet, keine Siegeszuversicht und keinen Glauben an die Kraft des Volkes zu haben (S. 368). Der Autor verschweigt allerdings, dass grosse Teile des spanischen Volkes zu lange einer Militärfeindlichkeit gehuldigt hatten, welche pazifistisch oder klassenspezifisch motiviert war, die sich aber im Augenblick des bewaffneten Konflikts in einen grossen Nachteil umwandelte. Zwar waren es vor allem die Kommunisten, die ein straff geführtes, schlagfertiges Heer wollten, aber nicht nur um die Aufständischen zu bekämpfen, sondern auch um die eigene Machtpolitik zu stützen.

Das wird vom Verfasser freilich nicht so vorgetragen. Er begeht im Gegenteil den Missgriff der meisten seiner geschichteschreibenden Gesinnungsgenossen, in erster Linie die Leistungen der kommu-



nistischen beziehungsweise seiner eigenen Einheiten hervorzuheben<sup>29</sup>. Die demokratischen Republikaner und die Anarchisten kommen dabei schlecht weg, auch sein abtrünniger Parteigenosse Valentin González, genannt «El Campesino», der als Clown diffamiert wird (S. 301). Völlig unhaltbar ist die Schilderung der von Líster angeführten Strafexpedition nach Aragonien, wo er mit Brachialgewalt die letzten anarchistischen Stützpunkte liquidierte. Auch seine Kritik an der Kapitulation vom März 1939 zeugt von wenig Verständnis für die ausweglose Situation, kolportiert jedoch die orthodox-kommunistische Interpretation. Etwas störend ist das Schwelgen in frisch-forscher Fröhlichkeit, wenn Parteigenossen miteinander kommunizieren. Übertrieben sind ferner die Zahlenangaben über die ausländische Truppenhilfe an die nationalistische Seite (S. 356). Trotz dieser Kritik darf man indes dem Verfasser zugute halten, dass er sich über weite Strecken eines gemässigten Tones befleissigt, was vielleicht eine Folge der zeitlichen Distanz ist.

Was für Lísters Erinnerungen gilt, gilt auch für die Erinnerungen eines anderen kommunistischen Spaniers, des obersten Chefs der republikanischen Flugwaffe, IGNACIO HIDALGO DE CISNEROS<sup>30</sup>. Dieser verspricht in seinem Buch die Darstellung des Krieges in der Luft, aber darüber erfährt man leider nur wenig. Die Organisation und ihre Träger werden bestenfalls angedeutet. Um so mehr widmet er sich seinem persönlichen «Kurswechsel», der ihn als Angehörigen der spanischen Oberschicht zum überzeugten Anhänger der Republik werden liess und, nach dem Ausbruch des Putsches, zur KP führte. Dieser ehrlich eingestandene Lebensprozess wird auch bei anderen, ihm bekannten Akteuren festgehalten, die er durchaus tolerant beurteilt. Freilich ist das nicht der Fall, sobald er über

---

<sup>29</sup> In dieser Hinsicht ist es noch fast misslicher beim Memoirenband des ehemaligen Adligen und heute in der DDR lebenden Schriftstellers LUDWIG RENN, *Im Spanischen Krieg/Morelia*. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Berlin und Weimar, Aufbau-Verlag, 2. Aufl. 1971. 528 S. (1. Aufl. erschien 1968.)

<sup>30</sup> IGNACIO HIDALGO DE CISNEROS, *Kurswechsel*. Aus dem Spanischen übersetzt (Cambio de rumbo) von Friedrich John. Berlin (Ost), Deutscher Militärverlag, 1973. 360 S.

die Anarchisten Aussagen macht. Diese erscheinen bei ihm als «Trotzkisten» und als «franquistische Agenten». André Malraux war s. E. lediglich ein gutbezahlter Söldner (S. 268). Offen bekennt Cisneros, dass in der Aufbauphase einer schlagkräftigen Luftwaffe die sowjetischen Piloten überwogen, mit denen ihn eine «begeisterte», «fröhliche» und «wunderbare» Kameradschaft verbunden hätte. Eine kritische Sonde im problematischen Verhältnis Spanien-UdSSR ist überhaupt nicht zu bemerken. Alles Gute kam nach Cisneros aus Russland, was sicher nur teilweise stimmt. Dass jedoch 1938 in Moskau, wo er sich in offizieller Mission hinzubegeben hatte und von Stalin empfangen wurde, eine «gelöste und offenerzige Stimmung» (S. 340) geherrscht haben soll, scheint uns überschwenglich, um nicht zu sagen dick aufgetragen.

Aber Cisneros war nicht der einzige Angehörige der begüterten Klasse Spaniens, der von der UdSSR geblendet wurde, dem dorthin die Flucht ermöglicht wurde, und der dann den mühsamen Weg zwischen Anpassung und Widerstand gehen musste. Bekannt sind die Schicksale einiger Exilspanier, welche bald nach ihrer Ankunft im Osten in einen Gegensatz zum bolschewistischen System gerieten, etwa der schon erwähnte González. Wohl die packendsten Erinnerungen an diese Zeit nach 1939 legt uns der 1969 verstorbene MANUEL TAGÜEÑA in zwei Bänden vor<sup>31</sup>. Diese sind jedoch aus der distanzierten Sicht eines kritischen Intellektuellen verfasst, der wie so viele Menschen vor und nach ihm über alle Stufen eines geschlossenen Wertsystems, des Kommunismus und der KP, schliesslich zu einer mehr oder weniger liberalen Haltung findet. Dieses wechselvolle Leben von öffentlichem Engagement und persönlich durchlebten Krisen wird in Tagüeñas Darstellung zu einer fesselnden und gehaltvollen Lektüre.

Im ersten Band schildert Tagüeña seine Kinder- und Jugendjahre, seine Studienzeit und die bereits früh einsetzende Aktivität bei der Kommunistischen Jugend. Dank seinen Fähigkeiten und zweifelsohne der Protektion durch die Partei gelangte er schon wenige Monate nach Kriegsausbruch an die Spitze eines Miliz-

---

<sup>31</sup> MANUEL TAGÜEÑA LACORTE, *Testimonio de dos guerras*. Mejico, Ediciones Oasis, 1973. 670 S.

bataillons. Aus denselben Gründen stieg er in der militärischen Hierarchie rasch empor. In der Ebroschlacht bekleidete er bereits den Rang eines Korpskommandanten. Im zweiten Band, den wir als bemerkenswerter erachten, erzählt Tagüeña seine Odyssee: Als Ausgewählter darf er nach gelungener Flucht und Internierung in Frankreich nach der UdSSR reisen. Dort ergeben sich aber neben den klimatischen und den gewohnheitsmässigen bald die ersten politischen Schwierigkeiten, insbesondere nach dem Abschluss des Stalin-Hitler-Paktes.

Eine weitere Enttäuschung bereitet ihm das Liebesverhältnis der von ihm hochverehrten Dolores Ibárruri, La Pasionaria, mit einem jungen Parvenü. Es entstehen Reibereien unter den Exilierten, die zum Selbstmord von José Díaz, dem Sekretär der KP Spaniens, führen. Das Nachfolgeproblem und der ideologische Konflikt zwischen Orthodoxen und «Liberalen» werfen neue Probleme auf und verursachen parteiinternen Terror, Ausschlüsse und Fluchtversuche. Tagüeñas kommunistische Weltanschauung gerät ins Wanken. Am Ende des Krieges wird er nach Jugoslawien, nach dem Bruch mit der UdSSR, nach der Tschechoslowakei versetzt. Endlich, im Jahre 1955, kommt er nach Mexiko, wo er endgültig mit der KP bricht. Er erkennt, dass der Sozialismus ohne die Freiheit des Liberalismus unrealisierbar ist.

Tagüeña und auch zahlreiche andere Spanier, nicht zuletzt aus bürgerlichen Kreisen, schlossen sich den Kommunisten an, weil diese nach 1936 als disziplinierter Ordnungsfaktor auftraten. Die dahinter stehende Machtpolitik Stalins konnte kaum erkannt werden, zumal die UdSSR das einzige Land war, das die Republik tatkräftig mit Waffen unterstützte. Mit diesen Waffen kamen indessen auch Russen selber auf die Iberische Halbinsel, allerdings ohne grosses Aufsehen, sondern auf geheimnisumwitterten Wegen, ausgestattet mit falschen Namen und Pässen, wie es den Komin-tern-Regeln entsprach. Diese Heimlichkeit hat schon während des Krieges, aber auch darnach die Entstehung von Gerüchten, ja von Legenden erleichtert. Und es wird wohl äusserst schwierig sein, je einmal ein volles und klärendes Licht in die absichtlich geschaffene Verwirrung um die personelle Beteiligung Sowjetrusslands zu bringen. Einen entsprechenden Versuch legt der Amateurhistoriker und

Arzt JOSÉ LUIS ALCOFAR NASSAES (Pseudonym) vor<sup>32</sup>. Bei allen Vorbehalten darf dieser Versuch als gelungen betrachtet werden.

Aufgrund der bestehenden Literatur – andere Materialien sind kaum erreichbar – stellt uns der Autor 38 der bekanntesten sowjetischen Akteure in längeren und kürzeren Biographien vor. In einem Anhang zählt er ferner 279 Namen mit Quellenangaben auf. Damit erhält der Band, der auch illustriert ist, in einem gewissen Sinn Handbuchcharakter. Die Berater, wie sie im allgemeinen genannt wurden – die Bezeichnung «Mexikaner» erhielten sie von den Milizen, weil sie sich nicht selten mit spanischen Namen betitelten oder tarnten (Casimiro, Juanito, Manolito, Don Ramón u. a.) –, teilt Alcófar nach ihren wichtigsten Funktionen ein. So erscheinen als Journalisten etwa Koltsov und Ehrenburg, als Diplomaten Rosenberg oder Ovseenko, als Militärattachés Gorev oder Pavlov, als Offiziere der Internationalen Brigaden Kléber, Lukacz oder Walter und als Geheimagenten (die «Chequistas») Geró oder Orlov. Zum kleineren Teil sind es Personen, die später wieder in der russischen Geschichte auftauchen, zum grösseren Teil sind es aber Personen, die den Säuberungen Stalins zum Opfer fielen.

In den Kapiteln über die Flieger und über die Marine weicht Alcófar von seiner biographischen Methode ab. Er behandelt nicht mehr die Personen, sondern die russische Hilfe in diesen beiden militärischen Sektoren. Diese wird m. E. jedoch aufgebauscht, was dann auch in den an und für sich bemerkenswerten Schlussfolgerungen der Fall ist. Der Verfasser kommt auf eine Beteiligung von mindestens 10 000 Russen, die von 1936 bis 1938 (November, nach der Niederlage am Ebro) als Lehrer, Übersetzer, Techniker, Mechaniker, Stabsoffiziere, Tankfahrer oder Piloten aktiv gewesen seien. Kein Autor vor ihm kommt auf eine so hohe Zahl. Es mag sein, dass hier versucht wird, eine Gleichwertigkeit der ausländischen Unterstützung zu konstruieren, um damit den nationalistischen Sieg zu erhöhen. Verschiedene Ausführungen deuten an anderen Stellen darauf hin, weshalb sicherlich Zweifel angebracht werden dürfen. Freilich ist immerhin einzuräumen, dass schon Madañaga auf 6000 Mann gekommen ist.

<sup>32</sup> JOSÉ LUIS ALCOFAR NASSAES, *Los asesores soviéticos en la guerra civil española (Los mejicanos)*. Barcelona, Dopesa, s. a. (1972). 171 S.

Auch beim Kapitel über die Internationalen Brigaden schweift Alcófar ab. Er untersucht mit etwelcher Systematik den Zeitpunkt ihres Eingreifens bei der Verteidigung von Madrid, und gelangt zum Schluss, dass die ausländischen Freiwilligen erst eingegriffen hätten, als der Tiefpunkt bei den Republikanern bereits überwunden gewesen sei. Damit gehöre der Ruhm, Madrid gerettet zu haben, den republikanischen Milizen und nicht den Interbrigadisten, den Generalen Miaja und Rojo und nicht Kléber. Wie dem auch sei, das Verhältnis zwischen Spaniern und Russen war nach Alcófar gut. Einige der Sowjetberater waren geradezu beliebt, was auf ihre Zurückhaltung und Wortkargheit zurückzuführen war, die aber keineswegs Teilnahmslosigkeit bedeutete. Nur mit den Anarchisten gab es stets Reibereien. Diese rächten sich, indem sie inspizierende Berater in gefährliche Situationen brachten. Volles Vertrauen in die Russen hatte jedoch nur die KP Spaniens; sie gehorchte dem leisesten Fingerzeig dieser Leute, die indessen ihrerseits untereinander voller Misstrauen waren.

Auf einen wohl zu wenig beachteten Aspekt legt Alcófar einiges Gewicht, nämlich auf die aus dem Kriege gezogenen Lehren der Sowjets. Üblicherweise wird nur auf analoge Folgerungen der Deutschen hingewiesen. Die Ausbeute der Kommunisten scheint indes auch wesentlich geringer ausgefallen zu sein. Das wird auf den Konservativismus in militärischer Strategie und Taktik zurückgeführt, beispielsweise in der Führung mechanisierter Verbände. Allenfalls haben die Erfahrungen aus der erfolgreichen Verteidigung von Madrid (1936/37) bei der Belagerung von Leningrad (1941–1943) einige Wirkungen gezeitigt.

Wie stark auch die russische Hilfe gewesen sein mag, jedenfalls hat sie, wie uns eine andere Untersuchung klar zu machen versucht, den Bürgerkrieg überhaupt erst ermöglicht. Die Hypothese von FERNANDO SCHWARTZ lautet<sup>33</sup>: Der Bürgerkrieg entstand als ein interner Konflikt mit ausschliesslich spanischen Motiven, aber weder die Aufständischen noch die Loyalen waren fähig, eine längerfristige Auseinandersetzung ohne Hilfe von aussen durchzu-

---

<sup>33</sup> FERNANDO SCHWARTZ, *La internalización de la guerra civil española*, julio de 1936–marzo de 1937. Barcelona, Ediciones Ariel, 1971. 266 S. (Horas de España.)



stehen. Erst die italienische, deutsche und portugiesische Unterstützung erlaubte es den Franco-Anhängern, ihre Positionen bis vor Madrid auszudehnen. Der Vormarsch und der schnelle Sieg konnten gestoppt werden, als die sowjetrussische Hilfe einige Monate verspätet eingetroffen war. Die Eskalation der internationalen Einmischung auf dem Gebiete der materiellen und personellen Kriegführung erreichte bei Guadalajara (März 1937) einen Gleichstand. Von da weg verschob sich das Gewicht wieder zugunsten der Nationalisten, einerseits weil der faschistische Beistand stärker als der sowjetrussische war, andererseits wegen des Nichtinterventionsabkommens.

Mit diesen Abkommen geht Schwartz scharf ins Gericht. Es war seines Erachtens eine irritierende Farce gewesen, die den spanischen Rechtsstaat von der Möglichkeit entäusserte, im Ausland Waffenkäufe zur Verteidigung der Republik zu tätigen. Damit wurden eindeutig die Aufständischen bevorteilt, da sich die Achsenmächte keinen Deut um die Abmachungen kümmerten. Schwartz prangert insbesondere die Haltung Englands unter Eden an, dessen Friedensvorstellungen den Weltkrieg nur um drei Jahre hinausschieben konnte. Um diesen Preis wurde Spanien isoliert, so dass dort die Demokratie endgültig und bis heute zugrunde ging. Auch die Volksfrontregierung in Frankreich versagte, wobei zur Entschuldigung die inneren, ebenfalls schwierigen Verhältnisse angeführt werden. Der Verfasser ist der Auffassung, dass ein festes Auftreten der westlichen Demokratien (auch der Schweiz) Hitler und Mussolini in die Schranken gewiesen hätte. Der Völkerbund hatte hierzu zum damaligen Zeitpunkt ohnehin keine Macht mehr. So gewann die konservativfaschistische Seite den Krieg, der im Grunde nur durch seine Internationalisierung ausgetragen werden konnte.

Schwartz ist beileibe kein Marxist, sondern ein «bürgerlicher» Autor, Diplomat von Beruf. Dass er zu diesen Schlüssen kommt, überrascht uns eigentlich, da man in unseren Breitengraden zulange der irrigen Meinung gewesen ist, die ausländische Unterstützung habe gleichzeitig und im gleichen Umfang stattgefunden und die Nichtintervention habe beide Lager gleichermassen betroffen. Der Verfasser hält indes unmissverständlich fest, dass die faschistische Einmischung zuerst und in viel grösserem Ausmass einsetzte und

dass das Nichteinmischungsabkommen deutlich die Republikaner benachteiligte. Diese Ergebnisse basieren sowohl auf der bestehenden Literatur als auch auf noch zum Teil unveröffentlichtem Quellenmaterial ausländischer, besonders englischer Archive. Gerade in wissenschaftlicher Hinsicht, auch was die äusseren Formen betrifft, macht diese Untersuchung einen guten Eindruck. Das kann von einigen der hier angeführten Arbeiten nicht gesagt werden. Leider fehlt auch bei ihm ein Register. Was indes bei Schwartz wie auch bei anderen Abhandlungen spanischer Autoren anerkannt werden muss, ist die Freimütigkeit der Aussagen, die stets auch eine Kritik des aktuellen Zustandes impliziert.

Eine Internationalisierung des spanischen Krieges ging nicht zuletzt – mindestens im Bewusstsein jener Zeit und auch vom Namen her – von den *Internationalen Brigaden* (IB) aus. Schwartz geht zwangsläufig auch auf diese ein, sogar in einem speziellen Kapitel. Doch seine, aus der Sekundärliteratur geschöpften Kenntnisse verblassen vollständig gegenüber einer neuen Untersuchung, die alle Voraussetzungen mit sich bringt, ein Standardwerk seiner Art zu werden: Ein ehemaliger Stabsangehöriger der IB, der Spanier ANDREU CASTELLS legt uns einen umfangreichen Band vor, der in umfassender Weise die Geschichte und Struktur der IB behandelt<sup>34</sup>. Mit teilweise geradezu ermüdender Akribie ist Castells den ersten Hilfeleistungen der antifaschistischen Ausländer, dann der Gründung, dem Auf- und Ausbau der IB, ihren Kämpfen an den spanischen Fronten sowie ihrer Auflösung nachgegangen. Darin verwoben sind Hunderte von Einzelschicksalen, die der Autor teilweise bis in die Gegenwart hinein verfolgt, teilweise aber nur in Episoden aufleuchten lassen kann.

Aufschlussreich sind die Kapitel, in welchen Castells die Struktur der IB untersucht. Er weist auf die grossen Schwierigkeiten organisatorischen und ideologischen Charakters hin. In ideologischer Hinsicht versuchten die Kommunisten, selbst mit brachialer Gewalt, ihren Einfluss geltend zu machen, obwohl ein beträchtlicher Teil der Interbrigadisten nicht zu ihren Parteigängern zählte.

---

<sup>34</sup> ANDREU CASTELLS, *Las Brigadas Internacionales de la guerra de España*. Barcelona, Editorial Ariel, 1974. 685 S. (Horas de España.)



Mit um so mehr Eifer, der sich nicht selten in Wutanfällen der Chefs und gar Totschlag verwandelte, drängte die kommunistische Führung auf die Durchsetzung einer eisernen Disziplin hin. Diese war angesichts der Heterogenität der Freiwilligen sicherlich notwendig um überhaupt eine kriegstüchtige Truppe aufzustellen. Damit verbanden sich die organisatorischen Probleme. Nach Castells setzten sich die IB aus 45% Intellektuellen, 44% Arbeitnehmern und 11% Abenteurern zusammen. Sie alle stammten aus über vierzig Ländern! Im ganzen kommt Castells auf fast 60 000 Freiwillige, die freilich nicht alle zur gleichen Zeit im Einsatz standen. Am meisten befanden sich am 31. Oktober 1937 in spanischen Diensten, nämlich 48 990. Von der Gesamtzahl stellte Frankreich mit 15 400 Interbrigadisten (25,9%) das grösste Kontingent, gefolgt von Polen mit 5411 (9,1%), Italien mit 5108 (8,6%), Deutschland mit 4324 (7,2%) und den USA mit 3874 (6,5%). Im ganzen errechnet Castells nur 34 021 Überlebende; 9934 starben, 7686 müssen als verschollen gelten, wurden gefangen genommen oder desertierten. Über 37 000 Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere erlitten leichte bis schwere Verletzungen. Diese Zahlen zeugen von der entschiedenen und meistens idealistisch motivierten Hingabe der Interbrigadisten, welche in der Tat an allen gefährlichen Frontabschnitten eingesetzt worden sind. Die einzelnen Kämpfe und Schlachten, aber auch nebensächliche Gefechte schildert der Autor bis in kleinste Details, die auch kartographisch hervorragend dargestellt werden. In einem Anhang werden zum Schluss alle Einheiten der ausländischen Freiwilligen, denen sich im Verlaufe des Jahres 1937 immer mehr auch spanische Soldaten zur Ausbildung unterstellten, ihre Rekrutierung, ihre Nationalitäten, ihre Kommandanten und Stäbe sowie die Örtlichkeiten und die Perioden, wo und in welchen sie sich aufhielten, wiedergegeben. Eine umfangreiche Bibliographie und ein etwa 1500 Namen umfassendes Personenregister runden diese empfehlenswerte Studie ab, die zum erstenmal in Spanien selber ein objektives Licht auf einen umstrittenen Gegenstand wirft.

Den Schweizer interessiert selbstredend die Beteiligung der Freiwilligen seines Landes. Zurzeit arbeitet der St. Galler Historiker Kurt Gasser an einer Dissertation über dieses Thema, die

unwillkürlich ausführlicher und präziser ausfallen wird, als die Angaben von Castells. Diese sind sogar diesbezüglich eher schwach geraten. Das Tessin erscheint beispielsweise als eigenständiges Land, allerdings nicht in der Tabelle. Über die Aushebung heisst es (S. 76): «Die Rekrutierung war von den Anfängen weg vorhanden und schwankte je nach dem Verlauf der kriegerischen Ereignisse. Die wichtigste Persönlichkeit war Otto Brunner.» Das ist ein Allerweltstext, der ausser dem Namen nichts aussagt. Im weiteren übernimmt Castells aus den Erinnerungen eines englischen Freiwilligen ein kleines Ereignis, in welchem von zwei blonden Schweizermädchen die Rede ist, die der Kommunistischen Jugend angehörend, Schützenmeisterinnen ihrer Heimat gewesen sein sollen, was ihnen nun gegen die Nationalisten sehr zustatten gekommen sei. Sie sollen alle bürgerlichen Vorurteile abgelegt haben und in den Schlafsälen der Interbrigadisten gehaust haben. Dichtung oder Wahrheit? Jedenfalls könnte man an der Ernsthaftigkeit zweifeln, wenn man nicht wüsste, dass damals tatsächlich allerhand geschah, was in Friedenszeiten als abweichendes Verhalten bezeichnet würde. Der gute Eindruck stellt sich indessen rasch wieder ein, wenn man die Zahlen ansieht, die Castells von den Schweizer Freiwilligen gibt. Nach Gasser entsprechen sie ziemlich genau seinen eigenen Forschungen: Total waren es 673 Freiwillige (1,13% der gesamten IB); davon fielen 94, 334 wurden leicht und 24 schwer verletzt; 23 sind verschollen. Leider sagt Castells nicht, wie er zu diesen Daten gekommen ist, aber an ihrer Richtigkeit ist nicht zu zweifeln.

Was allerdings Castells abgeht, ist die Übersichtlichkeit. Auch die Synopse am Schluss seiner Arbeit krankt daran. Wer nun eine kürzere, aber um nichts weniger fundierte Darstellung der Geschichte und der Organisation der IB haben möchte, wird mit Vorteil zum Buch des oben schon angeführten Militärhistorikers MARTINEZ BANDE greifen. Obzwar aus dem nationalistischen Lager stammend und durch einen negativen Grundton bestimmt, besticht es durch seine Souveränität und seine Detailkenntnisse<sup>35</sup>. Ausserdem tut es einem nicht schlecht, die durch die kommuni-

---

<sup>35</sup> JOSÉ MANUEL MARTINEZ BANDE, *Brigadas Internacionales*. Barcelona, Luis de Caralt, 1972. 249 S.

stische Propaganda und Publizistik aufgebauten Mythen und Legenden einmal aus einem kritischen Blickwinkel zu betrachten. Man wird erkennen, dass die IB nicht nur vom Erfolg und von Begeisterung getragen wurden. Den «voluntarios de la libertad» verging im Kampf verständlicherweise oft die Freude an der Freiwilligkeit. Aber ein Zurück aus der Not und dem Elend des Krieges gab es für sie meistens nicht mehr. Anfänglich siegreich verlaufene Kämpfe verwandelten sich in fürchterliche Niederlagen, etwa am Jarama, bei Brunete oder am Ebro, auch wenn sich die Interbrigadisten teilweise sehr tapfer verhielten. So konnte halt der Triumph bei Gaudalajara die Demoralisierung und den damit eintretenden Verlust an Disziplin nicht aufhalten. Das hatte Schwierigkeiten in der Rekrutierung zur Folge, so dass gelegentlich bei der Werbung falsche Versprechen gemacht worden seien und immer mehr Spanier die breiten Lücken zu füllen hatten. Trotzdem sind gewisse parteilich gefärbte Stellen nicht zu übersehen. Kann man beispielsweise die IB als «Kominternheer» bezeichnen (S. 91)? Falsch ist sicher die Behauptung, Frankreich habe reguläre Einheiten seines Heeres nach Spanien entsandt (S. 183). Gänzlich unzuverlässig sind die Zahlenangaben. Ausländische Personennamen sind, wie auch in den meisten anderen spanischen Werken, unsorgfältig wiedergegeben; hier fällt es indessen besonders auf. Aber auch in den biographischen Details unterlaufen dem Autor Fehler: Ludwig Renn hatte kaum Krach mit Moskau und weilte sogleich nach dem Bürgerkrieg in Mexiko; Randolfo Pacciardi war zur Zeit der Niederschrift des Buches längstens nicht mehr Chef der Republikanischen Partei Italiens.

Vieles, was Castells oder Martinez Bande über die IB mitteilen, insbesondere der kommunistische Machtanspruch, wird vom Schweizer Freiwilligen PAUL THALMANN in seinen, geradezu spannenden Erinnerungen bestätigt<sup>36</sup>. Im hier gesetzten Rahmen interessiert uns vor allem das zweite Kapitel «Im spanischen Bürgerkrieg», das von den 262 Textseiten etwas weniger als die Hälfte seines Buches einnimmt. Darin schildert Thalmann seine Erlebnisse und auch die

---

<sup>36</sup> PAUL THALMANN, *Wo die Freiheit stirbt. Stationen eines politischen Kampfes*. Olten, Walter, 1974. 270 S.

seiner vitalen Frau während den Monaten Juli 1936 bis September 1937. Diese Zeitspanne setzte sich aus zwei grossen Abschnitten zusammen: Zuerst die Reise nach Spanien, die insbesondere an der französisch-spanischen Grenze Verwicklungen bot, die journalistische Tätigkeit, die freilich keine befriedigenden Früchte erbrachte, der Eintritt, die Ausbildung und die Kämpfe in einer Milizeinheit der POUM sowie ein Aufenthalt in Barcelona, der dann brüsk zum zweiten Teil seines Spanienerlebnisses hinüberleitet. Inzwischen hatte Thalmann nämlich eine Wandlung vom Kommunisten oppositioneller Richtung – schon anfangs der dreissiger Jahre hatte er die orthodox-stalinistische Rechte verlassen – zum Trotzismus und schliesslich zum Anarchismus durchgemacht. Diese persönliche Entwicklung liess den Verfasser einer antistalinistischen Kampfschrift in den Augen der KP mehr als verdächtig erscheinen. Aus diesem Grund geriet er während den Maiereignissen in Barcelona, dem «spanischen Kronstadt» (S. 199), in ihre Gefangenschaft. Nun erleben er und seine mit ihm verhaftete Frau eine mehrmonatige, teilweise belustigende aber letzten Endes doch äusserst tragische Haftzeit. Sie erkennen die totalitäre Anmassung der Bolschewisten, der wohl Tausende jener Linken zum Opfer fielen, «die in Spanien dem Faschismus Einhalt gebieten wollten; hingebungsvoll, enthusiastisch und naiv, dabei ahnungslos, von welchen Kräften sie gesteuert wurden» (S. 166). Sie entkommen nur durch die Intervention der sonst von ihm eher diffamierten Sozialistischen Partei. Aber nun hatten sie genug von Spanien. Sie verlassen das Land und lassen sich in Südfrankreich nieder, wo sie seither leben.

Thalmann ist einer jener zahlreichen Idealisten, die von den internen Auseinandersetzungen im republikanischen Lager Spaniens, vornehmlich durch die kommunistische Machtgier, enttäuscht und abgestossen werden (wie zum Beispiel Kantorowics, Koestler<sup>37</sup>, Landau oder Orwell). Ungewöhnlich ist indes bei Thalmann, dass

---

<sup>37</sup> Dessen berühmt gewordenen Erinnerungen an Spanien (Ein spanisches Testament) sind in einer leicht gekürzten Version wieder greifbar: ARTHUR KOESTLER, *Abschaum der Erde. Gesammelte autobiographische Schriften*. Bd. 2, Wien, München, Zürich, Molden, 1971. 552 S. (Lizenzausgabe für den Buchclub Ex Libris.)

er nicht den Weg zu einer gemässigten Position findet, sondern noch weiter nach links, nämlich in eine anarchistisch-libertäre Position gelangt. Darum sieht er die spanischen Ereignisse zuweilen auch aus einem dogmatischen Blickwinkel, so wenn er glaubt, dass die KP die Anarchosyndikalisten in eine Regierungsverantwortung hineingedrängt hätten, um sie dann desto leichter auszuschalten (S. 163). An dieser Stelle verkennt der Autor die damalige Realität, die zwangsweise ein Zusammenrücken aller freiheitlichen Kräfte erfordert hätte. Gerade die Heterogenität derselben war ja sicherlich eine Ursache der Niederlage. Aber ohne Zweifel muss Thalmann zugute gehalten werden, dass er in seiner weltanschaulichen Haltung und in seiner Beurteilung der Geschehnisse offen geblieben ist. Das beweist uns seine Aussage, die von echtem Liberalismus zeugt: «Die freie Entfaltung der Persönlichkeit findet ihre Grenzen nur in der Achtung der Freiheit des anderen» (S. 257).

Von einem ebenfalls ausländischen und ähnlich liberalen Standpunkt aus beurteilt der Nobelpreisträger und langjährige Bundeskanzler der deutschen Bundesrepublik, WILLY BRANDT, die Vorgänge in Spanien. Darüber hat er in seinen Schriften 1933–1947 berichtet, die wir an dieser Stelle erwähnen, weil sie in einer Übersetzung in Spanien erschienen sind<sup>38</sup>. Brandt hielt sich im Frühjahr 1937 als Journalist in Spanien auf. Seine Beobachtungen und Erklärungsversuche sind treffend und haben auch in der Gegenwart wenig von ihrem Gehalt eingebüsst. Für ihn befand sich die Republik 1936 keineswegs am kommunistischen Abgrund. Allerdings verkannte er nicht den wachsenden Einfluss der KP insbesondere bei den Mittelschichten, was er vor allem auf den sowjetrussischen Rückhalt zurückführte. Grossen Eindruck hinterliess ihm die republikanische Bildungspolitik, der es trotz den Kriegszeiten gelang, sowohl eine umfassende Bildung auf allen Schulstufen zu vermitteln als auch noch mehr Schulhäuser zu bauen. Vielleicht etwas zu stark vom Standpunkt der damaligen Propaganda sah Brandt die Rolle der Jugend auf der republikanischen Seite.

Dass freilich auch die kommunistische Seite durchaus fähig ist,

---

<sup>38</sup> WILLY BRANDT, *El exilio y la lucha*. Barcelona, Editorial Planeta, 1974. 360 S.



von einem objektiveren Standort aus den spanischen Bruderkrieg zu betrachten, zeigt der neu aufgelegte Band des italienischen KP-Mitglieds und Spanienkämpfers GIACOMO CALANDRONE<sup>39</sup>. Darin erfahren die Trotzlisten und Anarchisten eine weit gerechtere Beurteilung als bei den strenggläubigen Literaten aus dem Ostblock. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass doch ein beachtlicher Teil der republikanisch gesinnten Italiener bei den FAI-, CNT- oder POUM-Milizen mitkämpfte. Bei «La Spagna brucia» handelt es sich um die in chronologischer Reihenfolge angeordnete Darstellung der Aktionen italienischer Freiwilliger, die dem Autor – sofern er nicht persönlich beteiligt war – mitgeteilt wurden. So entsteht ein farbiger, streckenweise geradezu kurzweiliger Bericht der italienischen Einheiten. Das Buch wurde zum erstenmal 1962 aufgelegt. Es ist lediglich durch ein neues Vorwort ergänzt worden, in welchem der Verfasser die immer noch währende Aktualität des spanischen Freiheitskampfes betont. Beeindruckend ist am Schluss die lange Liste der italienischen Spanienfreiwilligen und wie viele von ihnen umgekommen sind. Darunter befinden sich viele berühmte Männer.

#### 8. Das Aufbäumen am Ebro und das Ende

Nachdem die Aufständischen bei Teruel gesiegt und in einer rasch vorgetragenen Offensive im Frühjahr 1938 an das Meer die strategisch nachteilige Aufspaltung der Republik in zwei Teile erreicht hatten, wurden die Verteidiger des legitimen Staates in eine desolate Situation gedrängt. Die Weltmeinung begann, sich mehr und mehr mit einem Sieg Francos abzufinden. Da setzten in der Nacht auf den 25. Juli 1938 die Republikaner in einem etwa 60 Kilometer breiten Abschnitt über den Ebro. Innerhalb weniger Tage erzielten sie beträchtliche Geländegewinne. – Wie konnte ein solches grossangelegtes Unternehmen einer sich bereits in der Agonie befindlichen Truppe einen solchen Erfolg zeitigen? Dieser Frage ist schon des öftern nachgegangen worden. Drei Neuerscheinungen be-

---

<sup>39</sup> GIACOMO CALANDRONE, *La Spagna brucia. Cronache garibaldine*. Roma, Riuniti, 1974. 434 S. (Biblioteca del movimento operaio italiano. Bd. 36.)

fassen sich auch damit. Auch sie kommen zum Schluss, dass der republikanische Angriff einerseits sorgfältig vorbereitet wurde, dass er jedoch andererseits ein letztes Aufbäumen war, welches dann nach dem Misserfolg um so schneller zur endgültigen Niederlage führte.

Ohne Zweifel das beste der hier vorgestellten Werke, aber sicherlich auch eines der gesamten Literatur über die Ebro Schlacht, ist das von FERNANDO ESTRADO, der an dieser 113 Tage dauernden, härtesten Schlacht des ganzen Krieges (S. 118) als Offizier der berühmten berückichtigten Navarra-Division teilgenommen hatte<sup>40</sup>. Seine umfangreiche Kompilation, denn um eine solche handelt es sich, besticht in erster Linie durch die Details. Neben den Standardwerken werden vor allem veröffentlichte und unveröffentlichte Erinnerungen von Soldaten bis zum General sowie die Kriegstagebücher militärischer Einheiten herbeigezogen. Veranschaulicht werden die schriftlichen Aussagen mit Karten, Skizzen, zeitgenössischen und neuen Photographien. Man könnte sich vorstellen, dass so ein Nachvollziehen und Einfühlen, zumal bei einem Besuch des Kriegsschauplatzes, erleichtert würde. Freilich kommen bei dieser Art Geschichtsschreibung die analytischen und geschichtsphilosophischen Aspekte zu kurz.

Estrado schildert beziehungsweise lässt die Ereignisse fast von Tag zu Tag schildern. Schwerpunkte der Schlacht waren die Kämpfe vor Villalba und Gandesa, um Corbera und Fatarella, um die Sierra de Pándols und Cavalls. Schon nach einer Woche wurde der Vormarsch der Republikaner gestoppt. Vom 1. August 1938 an wurden sie von den Franco-Truppen, welche frische Divisionen herangeführt hatten, in die Defensive gedrängt. Deren Gegenangriffe wurden mit fürchterlichen und zermürbenden Artillerie- und Luftbombardements eingeleitet, denen die Republikaner nichts Ebenbürtiges entgegenstellen konnten. In einem Tag mussten sie den nordwestlichen Brückenkopf Mequinenza-Fayón räumen, sicherlich auch aus strategischen Überlegungen, die bei Estrado nicht nur an dieser Stelle zu kurz kommen. Im südlichen Frontabschnitt kam es im August zeitweise zu einem Grabenkrieg,

---

<sup>40</sup> FERNANDO ESTRADO VIDAL, *Los que estuvimos en la batalla del Ebro*. Barcelona, Janzer, 1. Aufl. 1972, 2. Aufl. 1973. 455 S.

der durch topographische und klimatische Verhältnisse ausserordentlich erschwert wurde. Es gibt in jenem Gebiet nur wenig Wasser, die Tage sind heiss und die Nächte kühl. Ab September wendete sich das Wetter; nun regnete es tagelang, so dass alles im Schlamm steckte. Die materielle Überlegenheit der Nationalisten wurde immer erdrückender. In sieben grossen Angriffswellen drängten sie ihren Feind langsam aber sicher auf die andere Seite des Ebro zurück. Der Autor betont die zurückhaltende Taktik Francos, der eher Material- als Menschenverluste in Kauf nahm, um den Sieg zu erringen. Ein ausführliches Register und Inhaltsverzeichnis, das zugleich Chronik ist, runden den guten Eindruck ab, der nur durch die äussere Präsentation des Buches gestört wird: Unterschiedliche Drucktypen, Uneinheitlichkeit des wissenschaftlichen Apparates, schlechte Qualität der Bilder, kurz, eine sehr unsorgfältige Edition.

Eine weitere Publikation ist in einer Taschenbuchreihe erschienen, die noch weitere Veröffentlichungen zum spanischen Krieg herausgeben will. Sie hat als Autor den Professor für Geschichte der Universität Barcelona, RAFAEL BALLESTER<sup>41</sup>. Bei seiner Arbeit handelt es sich indes lediglich um eine rein rezeptive und teilweise oberflächliche Darstellung der Geschehnisse. Ballester bezieht seinen Stoff vornehmlich aus den alten Standardwerken, welche den nationalistischen Standpunkt vertreten – etwa die *Historia de la Cruzada Española* (Madrid 1940) oder Manuel Aznar, *Historia de la Guerra de España* (Madrid 1940) –, und bestenfalls Hugh Thomas. Interessant wird es gelegentlich dort, wo der Verfasser aus seinen eigenen Erinnerungen schöpft. Als grosser Mangel, auch bei einem Taschenbuch, empfindet man das Fehlen von Karten.

Ein anderes Buch über die Ebroschlacht stammt aus der Feder des katalanischen Schriftstellers ESTANISLAU TORRES<sup>42</sup>. Aber auch dieses mag den Erwartungen nicht genügen. Seitenweise werden ältere Werke zitiert, dies ohne Angaben der entsprechenden Seitenzahlen. Wenigstens beruft sich Torres auf kompetentere Unter-

---

<sup>41</sup> RAFAEL BALLESTER ESCALAS, *La batalla del Ebro*. Barcelona, Bruguera, 1974. 256 S. (Libro Amigo. Nr. 285.)

<sup>42</sup> ESTANISLAU TORRES, *La batalla del Ebro*. Barcelona, Editorial nova terra, 1974. 247 S.

suchungen, so etwa auf Julián Henríquez Caubin<sup>43</sup> und vor allem auf Luis Mezquida<sup>44</sup>, er selber bietet indessen nichts Neues. Zwei stilisierte Kärtchen über den Kriegsschauplatz orientieren mehr schlecht als recht. Man beginnt sich bei der Lektüre die Frage zu stellen, aus welchen Gründen dieser Band veröffentlicht worden ist. Allein, das Werk weist doch einen Vorzug auf, nämlich bei den von Torres mutmasslich ab Tonband notierten Monologe – die Fragen sind weggelassen – von Teilnehmern an der Ebroschlacht. Es sind jedoch nicht führende Akteure, sondern Soldaten oder untere Kader, die da zum Worte kommen. Sie erinnern sich oft nicht mehr an alle Ereignisse, die ungefähr so verliefen: Nach der Wartezeit in der Etappe die Heranführung an den Fluss, dessen Überquerung, der rasche Vorstoss, dann die Materialschlacht, der Rückzug oder die Gefangennahme und in diesem Fall das Konzentrationslager. In den Einzelheiten sehen indes die Rückblicke sehr verschiedenartig aus, je nach dem Temperament oder dem politischen Standort des Erzählers. Jedenfalls sind es diese Berichte, die das Buch von Torres lesenswert machen. Warum stellte er nicht eine diesbezügliche Sammlung zusammen, zu der er einen Kommentar verfasst hätte? Das hätte sicher mehr Erfolg versprochen.

Einem peripheren Ereignis, besser einer Ereigniskette, aus den letzten Kriegswochen wendet sich der «Erfolgsautor» LUIS ROMERO zu, den wir bereits weiter oben kurz kennengelernt haben. Er geht auf die *Wirren in Cartagena* Anfangs März 1939 ein<sup>45</sup>, die sich inmitten der Auseinandersetzung zwischen den einen Frieden suchenden Republikanern, Sozialisten und Anarchisten einerseits und den intransigenten Kommunisten andererseits abspielten. Nachdem der von der KP mehr und mehr gegängelte Ministerpräsident Juan Negrín von der erstgenannten Gruppe unter der Führung des Obersten Casado eine Absage zur Fortsetzung des Krieges erhalten hatte, ernannte er u. a. auch in Cartagena einen kommunistischen Kommandanten. Als die Kunde davon dorthin gelangte, erhoben sich die republikanischen Kräfte. Nun witterte in-

---

<sup>43</sup> *La batalla del Ebro. Maniobras de una división*. Mexico 1944.

<sup>44</sup> 3 Bände über die Ebroschlacht, Tarragona 1963, 1967 und 1970.

<sup>45</sup> LUIS ROMERO, *Desastre en Cartagena*. Barcelona, Ediciones Ariel, 1972. 309 S. (Horas de España.)

des auch die 5. Kolonne Morgenluft und versuchte ihrerseits, die Hafenstadt für Franco zu erobern. Aber die schnellstens herbeigeeilten loyalen Truppenverbände konnten sowohl den einen als auch den anderen Aufstand niederschlagen. Die im Hafen stationierte Flotte unter dem Kommando von Admiral Buiza, die mit der republikanischen Erhebung sympathisiert hatte, entzog sich einer Verurteilung durch die Flucht nach Nordafrika, wo sie sich internieren liess. Nach fünf Tagen kehrte die Ruhe wieder ein. Aber nur wenige Wochen darnach fiel Cartagena kampflos dem Feind in die Hand. Die «Vorarbeit» hierzu war ja geleistet worden.

Diese verwirrenden Vorgänge, welche das Ende der republikanischen Armee deutlich machte, versucht Romero durch ein besonderes methodisches Vorgehen zu entflechten. Er befragte zahlreiche Teilnehmer und Augenzeugen auf allen Entscheidungsebenen, sammelte auch alle Quellen und Sekundärliteratur und besuchte die Örtlichkeiten, um dann mit diesem umfangreichen Material die Geschehnisse zu rekonstruieren. Mit dieser intuitiven Methode, das hebt Romero hervor, erfinde er nichts, sondern böte Geschichte, die sogar den Vorzug habe, spannend erzählt zu sein. Trotzdem, und das spürt auch der Autor, verliert die Untersuchung an Seriosität, an Wissenschaftlichkeit, ein Eindruck der sich infolge des häufigen Gebrauchs von Dialogen und des mangelnden wissenschaftlichen Instrumentariums noch potenziert. Ausserdem kommt der Leser in Schwierigkeiten, weil flashartig von verschiedenen Szenerien auf verschiedenen Niveaus – einmal unter Stabsoffizieren, das andere Mal wieder unter Soldaten usf. – berichtet wird. Das führt oftmals noch grössere Verwirrung herbei, insbesondere bei den teilweise erfundenen Namen der untergeordneten Personen des Dramas. Die Nachteile überwiegen u. E. die wenigen Vorteile, die etwa darin liegen, dass die über weite Teile romanhaft anmutenden Schilderungen unmittelbarer wirken. Es ist nicht zu bestreiten, dass das Desaster in Cartagena die bis anhin umfassendste Darstellung erfährt. Ob es indessen ein wissenschaftstheoretisch legitimes Unterfangen ist, zum Verstehen eines historischen Prozesses Romeros Form zu wählen, sei hier zumindest bezweifelt.

Die Hoffnung vieler Republikaner während der Ebroschlacht, aber auch noch bis in das Frühjahr 1939 hinein, dass nämlich



der anscheinend nicht mehr aufzuhaltende Weltbrand noch ausbrechen werde, bevor der spanische Konflikt beendet sei, erfüllte sich nicht. Am 1. April 1939 zog Franco offiziell den Schlusstrich unter das mörderische Ringen; einer ausländischen Intervention zugunsten des republikanischen Lagers war der Riegel geschoben. Nun begann die «Friedensperiode», die oben einmal zitiert worden ist. Es handelt sich bei den Jahren nach dem Ende des Bürgerkrieges um eine wenig erforschte Zeit<sup>46</sup>. Die Welt hatte keine Rast, um die spanische Bühne zu beobachten. So konnten die Sondergerichte eingesetzt werden, die, um Dahms anzuführen, «nicht anders als die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges» verfahren hätten<sup>47</sup>. Aber in Spanien wurden nicht die Faschisten hingerichtet, sondern vor allem Demokraten, was indessen Dahms bei seinem Vergleich völlig entgangen zu sein scheint. Letztere wurden von den Nationalsozialisten nach der Eroberung Frankreichs ihren spanischen Henkern ausgeliefert oder kamen in deutsche Konzentrationslager<sup>48</sup>.

Einen nachhaltigen Eindruck von den Zuständen 1939 und darnach gibt uns die Lebensschilderung eines gemäßigten Sozialisten, der in der Weltpresse Schlagzeilen machte, nachdem er ein Versteck verlassen hatte, wo er sich dreissig Jahre lang vor der Franco-Polizei verborgen hielt<sup>49</sup>. Manuel Cortés, so der Name des Helden», Coiffeur von Beruf, erzählt von seiner entbehrungsreichen Jugend in einem Dorf an der Costa del Sol. Dort tritt er der Sozialistischen Partei bei, welche die ausgebeuteten Landarbeiter zu organisieren versucht, was zahlreiche Konflikte mit den Latifundienbesitzern verursacht. Er wird zum Bürgermeister gewählt, muss aber vor den anrückenden Italienern im Januar 1937

---

<sup>46</sup> Über die staatspolitischen Aspekte orientiert einführend, aber mit viel Sachverstand sowie einer guten Bibliographie: JORGE SOLE-TURA, *Introducción al régimen político español*. Barcelona, Ediciones Ariel, 1. Aufl. 1971, 2. Aufl. 1972. 169 S. (Ariel quicenal. Nr. 51.)

<sup>47</sup> DAHMS, *Franco*, op. cit., S. 59.

<sup>48</sup> Vgl. hierzu MARIANO CONSTANTE, *Les années rouges de Guernica à Mauthausen*. Paris 1971.

<sup>49</sup> RONALD FRASER, *Im Versteck*. Aus dem Englischen übersetzt (In Hiding. The Life of Manuel Cortés) von Teja Schwaner, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1972. 267 S.

fliehen. In Valencia schliesst er sich der Armee an. Nach der Niederlage löst sich seine Einheit auf und er gelangt auf Umwegen in seine Heimat zurück. Bereits steht er jedoch auf den Proskriptionslisten, weshalb seine Frau ihm ein Versteck zubereitet. Seine Gesinnungsgenossen werden inzwischen verhaftet, zur Strafarbeit oder zum Tod verurteilt. Drei Jahrzehnte gelingt es, den verborgenen Ort geheimzuhalten, obwohl immer wieder Gefahren des Entdecktwerdens entstehen.

Cortés, seine Frau und seine Tochter sprechen von ihren Erlebnissen, rufen alle Schwierigkeiten und Ängste wach, die sie durchstehen mussten, die Rettungen in letzter Sekunde und die Augenblicke, in denen alles verloren schien. Aber in der langen Zeit hat Cortés auch Musse, die spanische Politik zu beobachten und zu analysieren. Erst nach der 1969 verfügten Amnestie getraut er sich wieder an die Öffentlichkeit, die sich nun äusserlich radikal verändert hat, insbesondere in jenem Teil Spaniens. – Die Biographie dieser schlichten Familie wird von einem englischen Publizisten aufgezeichnet. Dieser erhebt keine wissenschaftlichen Ambitionen. Das Buch ist mehr als Quelle zu verstehen, der besonders vom sozialgeschichtlichen Standpunkt ein hoher Wert zukommt. Die Sprache ist diesen einfachen Menschen getreulich nachgebildet. Gerade dadurch wird das Werk zu einem faszinierenden und ergreifenden Dokument menschlicher Leidensfähigkeit. Weniger kostbar sind die erklärenden Anmerkungen, besser ist die Zeittafel.

### *9. Schlussbemerkungen*

Die spanische Geschichte vor dem Zweiten Weltkrieg hat, wir wiederholen es, weder in der allgemeinen Geschichtsschreibung noch in deren Spezialdisziplinen – Ideen-, Sozial- oder Wirtschaftsgeschichte – jenen Platz gefunden, der ihr gebührt. Dafür ist selbstverständlich in erster Linie die historische Wissenschaft in Spanien selber verantwortlich. Freilich scheint sich diesbezüglich, wie wir aus den verschiedenen Publikationen gesehen haben, ein Wandel abzuzeichnen. Noch im argen liegt allerdings die Behandlung dieser Zeit an den Schulen. Dabei offenbart Spanien vor 1939 nicht nur zahl-

reiche historische Grundmuster, sondern auch einen geistigen Reichtum wie nie mehr seit dem «goldenen Zeitalter» während der Gegenreformation. Man denke nur an Persönlichkeiten wie García Lorca, Ortega y Gasset oder Picasso. Aus diesem Grund spricht man nicht zu Unrecht von einem zweiten «siglo de oro» im Dezennium von 1926 bis 1936<sup>50</sup>.

Einen flüchtigen Eindruck dieser Bedeutung Spaniens vermittelt ein Werk mit Handbuchcharakter<sup>51</sup>. In «La España ausente» (abwesendes Spanien) werden Persönlichkeiten des politischen, militärischen, kulturellen und religiösen Lebens vergegenwärtigt, die das Schicksal des Exils erlebt haben oder noch erleben. In der langen Geschichte der spanischen Emigration bildet der Auszug der fortschrittlich gesinnten Elite um 1939 den wichtigsten Markstein. Was geschah mit den Exilierten, die bis 1939 die Geschicke des Landes mitbestimmt hatten? Darüber ist man etwa über die Kommunisten (Líster, Ibárruri u. a.) oder einige Künstler noch einigermaßen im Bilde. Aber über die Schicksale der demokratischen oder anarchistischen Republikaner weiss man wenig bis nichts. Hier nun gibt das von verschiedenen Autoren erarbeitete Buch einen ersten Überblick, wobei es in verdankenswerter Weise nicht nur die Personen behandelt, sondern bei den Politikern auch deren Parteien. Dabei zeigt es sich deutlich, dass die liberalen Organisationen am stärksten auseinandergefallen sind, auch wenn sie noch bis in unsere Gegenwart die rechtmässige aber völlig machtlose Regierung anführen, deren Geschichte kurz und instruktiv skizziert wird. Sehr richtig ist die Beobachtung, dass Madariagas Liberalismus sich zu einem, wenn auch noch einigermaßen offenen Konservativismus gewandelt hat (S. 51). Organisatorisch am besten steht wie erwartet die KP da. Erstaunlich scheint die ungebrochene Kraft der Anarchisten zu sein. Den verschiedenen Kapiteln schliesst sich ein eigentliches kleines Lexikon an, das jedoch leider die politisch Exilierten zu wenig berücksichtigt und ausserdem ziemlich lückenhaft ist. Dafür tauchen viele Kleriker auf, die meines Wissens nie aus Spanien

---

<sup>50</sup> JUAN MARICHAL, «La significación histórica de Juan Negrín», in: *Triunfo*, Nr. 29 vom 22. Juni 1974, S. 29–35.

<sup>51</sup> JUAN GÓMEZ CASAS, FRANCISCO UMBRAL (u. a.), *La España ausente*. Madrid, Ediciones 99, 1973. 200 S.

fortziehen mussten. Das Thema spanisches Exil ist in diesem Band in populärer Form ansatzweise angegangen worden. Um es nur einigermaßen komplett zu behandeln, bedürfte es freilich mehrerer Bände.

Die spanische Geschichte der dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts weckt bei uns – und überhaupt in Mittel- und Nordeuropa – kaum positive Assoziationen. Allzulange ist das Thema unangestastet geblieben. Das ist sicherlich auch die Folge eines schlechten Gewissens. Erst nachträglich, lange nach der voreiligen, auch neutralitätspolitisch nicht zwingenden Anerkennung der Franco-Diktatur durch die Schweiz – notabene als der ersten Demokratie der Welt –, besinnt man sich, wie schmähsch eine andere Demokratie im Stiche gelassen worden ist. Wenn schon eine Analogie konstruiert werden soll, wie das oben gemacht worden ist, dann darf die aussenpolitische Position des republikanischen Spaniens vielmehr mit jener des heutigen Staates Israel verglichen werden: Hier wie dort ein feiges Kaschieren von unmittelbaren Interessen, insbesondere des besitzenden Bürgertums<sup>52</sup>.

Offensichtlich sympathisierte ein Grossteil des schweizerischen Bürgertums 1936 aus ökonomischen, auch aus religiösen Gründen, mit der konservativ-faschistischen Bewegung in Spanien. Nicht selten liehen auch «Liberale» Franco ihre moralische Unterstützung, in der irrigen Meinung damit den Kommunismus oder den Sozialismus oder überhaupt die Linke zurückzudrängen und zu zerstören. Der schweizerische Schriftsteller Albin Zollinger erfasste intuitiv diesen Sachverhalt, wenn er kurz nach dem Ende der spanischen Tragödie schrieb:

«Die Freunde der Freiheit sogar in der Schweiz erlebten mit Verwunderung von der Seite des Bürgertums einen Wandel der Sympathien; das Kampfziel der vordem so belächelten Autokraten fand die Billigung nicht nur der wirtschaftlichen Rechner, sondern auch ehrlicher Idealisten, deren Abscheu vor dem Bolschewismus – und gegen diesen ging ihrer Überzeugung nach der Kreuzung – einer sauberen Gesinnung entsprang<sup>53</sup>.»

<sup>52</sup> Im Falle Spaniens wird das deutlich herausgestellt bei EDGAR BONJOUR, *Geschichte der schweizerischen Neutralität*, Band III, 1930–1939, 2. Aufl., Basel und Stuttgart 1967. S. 211 ff.

<sup>53</sup> ALBIN ZOLLINGER, *Pfannenstiel. Die Geschichte eines Bildhauers*. Zürich, 3. Aufl. 1974. S. 159.

Dass damit aber nicht nur die Demokratie, sondern auch der liberale Mittelstand und damit der spanische Liberalismus überhaupt zugrunde gerichtet wurden, konnte in dieser kurzsichtigen Haltung nicht erkannt werden. In der Tat haben es die republikanisch-liberalen Parteien im heutigen Spanien am schwersten und an einem Aufkommen im Falle demokratischer Verhältnisse ist eher zu zweifeln. Dafür wird der orthodoxe, bolschewistisch ausgerichtete Kommunismus um so grössere Chance haben. Bei diesem Prozess wird der Teufelskreis der politischen Polarisierung erneut initiiert. Portugal und Chile sind hierfür sprechende Beispiele aus jüngster Zeit. Trotzdem hat sich in den Attitüden breiter Kreise des Bürgertums bis in die Gegenwart wenig bis nichts verändert.

Vor allem sind die schweizerischen Freiwilligen im spanischen Bürgerkrieg von eben diesem Bürgertum lange Zeit diskriminiert worden. Zu hohe Strafen bei ihrer Rückkehr und darnach eine ungerechtfertigte Behandlung haben zu Vorurteilen geführt, die bis heute andauern. Bezeichnend für diese Situation ist die Tatsache, dass das Söldnermuseum in Coppet die Spanienkämpfer nicht berücksichtigt hat, nicht etwa weil sie keine Söldner waren, sondern weil sie anscheinend nicht für materielle Güter im Dienste der Reaktion kämpften. Die meisten dieser Frauen und Männer zogen auf die Iberische Halbinsel, um ihren Idealen zum Durchbruch zu verhelfen; reich wurde dabei niemand.

Um so bedauerlicher ist es, dass die Erinnerung an die schweizerischen Freiwilligen im spanischen Bürgerkrieg verblasst. Sie befinden sich heute grossenteils im hohen Alter und viele von ihnen sind bereits gestorben. Aus diesem Grund wäre es eine dringende Aufgabe, ihrer historischen Rolle nachzuforschen. Zugegeben: Es wird zwar auch in der Schweiz, zumal in jüngster Zeit, versucht, die Beteiligten und die Beteiligung zu rehabilitieren. Neben der oben erwähnten, hoffentlich binnen kurzem greifbaren Abhandlung von Gasser kann auf einige ältere und neuere Aufsätze hingewiesen werden<sup>54</sup>. Sehr verdienstvoll ist im weiteren das schwie-

---

<sup>54</sup> So etwa: «Spanienmajor Otto Brunner. Aus dem abenteuerlichen Leben eines streitbaren und umstrittenen Schweizers», in: *Der schweizerische Beobachter*, Nrn. 6–10, März–Mai 1970, S. 94–105, 102–108, 76–84, 84–90 und 72–82. – JOSEPH JURT, «Freiheit und Engagement. Bernanos, Malraux und



rige Unterfangen des schweizerischen «Jungfilmers» Richard Dindo. Er hat einen zweistündigen Dokumentarbericht gedreht, der sowohl zeitgenössische Quellen als auch noch lebende Zeugen vorstellt<sup>55</sup>. So werden u. a. auch Paul Thalman und seine Frau interviewt. Mutmasslich aus diesem aber sicher auch anderen Gründen kam von kommunistischer Seite prompt der Vorwurf, der Film Dindos sei zu einseitig aus der Perspektive der Anarchisten wiedergegeben worden<sup>56</sup>.

Das sind Arbeiten in Wort und Bild. Was indessen u. E. noch fehlt, ist die *Darstellung geschichtsmusealen Charakters*. Der Schreiber hatte im Jahre 1973 Gelegenheit, in Budapest und in Prag die den freiwilligen Spanienkämpfern jener Nationen gewidmeten Spezialabteilungen in den Militärmuseen zu besichtigen<sup>57</sup>. Ausgestellt sind Uniformen, Waffen, Schriften, Karten, Bilder, Briefe, Ausweise u. a., Gegenstände die in geschickter Anordnung einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen und zum geschichtlichen Verstehen in hervorragendem Masse beitragen. Wäre es nicht auch die Aufgabe des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich oder des bereits erwähnten Museums Coppet nach solchen Sachen zu fahnden, um damit eine Sammlung anzulegen? Damit könnte jenen tapferen Eidgenossen, die ihr Leben für ihre politische Überzeugung einsetzten, ein ehrendes Denkmal geschaffen werden, das sie schon längstens verdient haben.

---

der spanische Bürgerkrieg», in: *Schweizer Rundschau*, 71/1972, S. 324–330. – PETER L. ROTHENBÜHLER, «Freiheitskampf echter Demokraten», in: *National-Zeitung*, Nr. 335 vom 27. Oktober 1973. – «Der spanische Bürgerkrieg», in: *Focus*, Nrn. 57 und 58/1974, S. 9–18 und 24–30.

<sup>55</sup> Darüber berichtet er im *Tages-Anzeiger-Magazin*, Nr. 20 vom 18. Mai 1974; vgl. auch *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 235 vom 23. Mai 1974, und PETER NAU, «Spanischer Bürgerkrieg und Film», in: *Filmkritik*, 18/1974 (10. Heft, 214. Heft der Gesamtfolge), S. 469 passim. – Für das Filmschaffen während den Jahren 1936 bis 1939 gibt das Standardwerk von CARLOS FERNANDEZ CUENCA, *La guerra de España y el cine*, Madrid, Editora Nacional, 1972, 1094 S., in 2 Bänden eine 258seitige, kommentierte Filmographie mit 498 Titeln, 84 Photographien, eine Bibliographie über die Filmliteratur zum Bürgerkrieg mit 269 Hinweisen sowie ein Namensverzeichnis mit 1792 Namen.

<sup>56</sup> Vgl. *Vorwärts*, Nr. 10 vom 7. März 1974.

<sup>57</sup> Vgl. zu Budapest: *Magyar önkéntesek a spanyol nép szabadságharcában kiállítás útmutatója*, Budapest 1964.